

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Joren“

ersch. 13 mal wöchentlich. Bezugspreis: 30 Haler monatlich 70 Hg. vierteljährlich 2.10. Durch Zusage u. Abnahme: monatlich 30 Hg. vierteljährlich 2.40 Hg. frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Hg. vierteljährlich 3 Hg. ohne Postgebühr. Einzelnummer 5 Hg.

Verlag und Redaktion: Nikolausstraße 11
Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonialschiffe in Wiesbaden 30 Hg., Deutschland 20 Hg., Ausland 40 Hg., Restamtzeit 1.50 Hg. Anzeigenannahme: für Abend-Ausgabe 1. Uhr mittags, Morgenausg. 7 Uhr abends. Grenzschicht: Juferteil und Abendzeitung: Nr. 190. Redaktion Nr. 190. Verlag Nr. 618.

Nummer 385

Sonntag, den 1. August 1915

69. Jahrgang

1. August 1914

1. August 1915



Wer wollte den Krieg preisen um des Krieges willen? Den Krieg mit seinen nicht ausdentbaren Grausamkeiten, mit seinen unabsehbareren Verheerungen, den Krieg, der die Blüte der Männlichkeit zu Boden tritt und vernichtet, wahllos wie ein wilder Stier die sorgsam gekulten Blumen eines Gartens, in den er eingedrungen ist. Niemand wird ihn preisen, denn der Krieg ist furchtbar, er ist die Zuchttrute der Menschheit. Und doch — für Deutschland und das Deutschtum war er ein Glück. Ein Glück — als Erziehungsmittel; wie die Rute für das Kind. Stetlich, das Kind kann in der Rute kein Glück erkennen; und auch die meisten Völker, auf die die Zuchttrute des Krieges niedergefallen ist, wissen den Wert der Zuchttrute noch nicht zu erkennen. Aber uns Deutschen hat sie, bevor noch der erste Hieb flüchtig, einen unschätzbaren Segen gebracht: die Selbsterkenntnis und die Läuterung. Das vom Internationalismus mit allen seinen schlechten Begleiterscheinungen angegriffene Deutschtum wurde von einer gewaltigen Erschütterung ergriffen; und siehe da: alle die häßlichen Schlingen, die ganze Fremdenliebe, sie fielen ab, wie wurmfressiges Obst bei einem Gewittersturm vom Baum fällt. Und zugleich mit diesem großen Erleben kam das Köstlichste über uns, das Gefühl der unbedingten deutschen Zusammengehörigkeit und die Wertschätzung des Deutschtums. Gleichzeitig mit diesen Gefühlen wuchs gewaltig und riesengroß die nationale Geschlossenheit empor. Weggeblasen waren plötzlich die Unterschiede und Kämpfe der Stämme, der Parteien, der Bekenntnisse, der Stände. Ein einzig Volk von Brüdern, standen die Deutschen auf, Hand in Hand zu kämpfen gegen eine Welt von Feinden, Hand in Hand zu verteidigen das Vaterland, die Ehre und das Herdesicherheits. Die Not, die uns beten lehrte, die Not lehrte uns auch einig sein. Die Tugenden des Deutschtums: Einfachheit, Gedächtnis, Frömmigkeit, Treue und Tapferkeit, die unter den erborgten Falten einer sogenannten internationalen Kultur verborgen waren, sie glänzten so hell wie nur je, sobald das schillernde Gewand abgeworfen war. Und staunend erkannten viele, sehr viele, welcher Ausdrucksreichtum der deutschen Sprache innewohnt, als ihr der häßliche Kitzelfanz der fremden Beimischungen genommen wurde. Diese hehre Zeit des Kriegsausbruches, mit ihrer heilig-großen Läuterung, sie zittert in uns allen noch nach; wie eine göttliche Gnade empfinden wir noch heute das Wunder der Reinigung und deutschen Erkenntnis, das zu erleben und in seiner ganzen Donnergewalt zu erfassen wir Zeitgenossen dieser größten Zeit in der deutschen Geschichte gewilligst wurden. So konnten wir Siegfrieds blankes Helmschwert schwingen, das der Feinde Waffen, die vom eken Rost des Neides und des Hasses angestrichen sind, klirrend zersplittert. Mit uns ist die Gerechtigkeit und die Wahrheit. Und wenn das deutsche Volk durch Jahrhunderte der Umboß sein mußte, auf dem die Weltgeschichte ihre Erinnerungstafeln schmiedete, so hat es jetzt den Hammer kühn und kraftvoll an sich gerissen und schmiedet selbst Geschichte. Und aus jedem Hieb, der wuchtig niederfiel und hallend durch die Weiten des Erdballs dröhnt, erhebt sich der Jubelruf der endlichen, köstlichen Erkenntnis eines ganzen Volkes: Sei stolz, daß du ein Deutscher bist!

Denken wir zwölf Monate zurück, so ist es, als kehreten wir vom Kreislauf einer Seelenwanderung heim und als schlug das Bewußtsein, aus der Flut des Vergessens tauchend, staunend in einer anderen Welt die Augen auf. So namenlos ist alles anders geworden. Wir wollen nicht einmal mehr von der Tatsache des Krieges sprechen, an die wir nicht glauben, nicht von den Einzelheiten in der Umschaltung aller äußeren und inneren Kräfte, von der Zertrümmerung und Wiederausammensetzung unseres geistigen Weltbildes, nicht von all dem, was seit einem Jahr das endlose Gespräch der Menschheit ist. Nur einiger Neuheitlichkeiten, die noch als Trümmer auf dem Meer des Irrtums treiben, sei gedacht.

Wir glaubten: wenn trotzdem, wider Sternenslauf und Schicksal, der Krieg zwischen europäischen Großvölkern Wirklichkeit werde, dann müsse er kurz sein. Drei Monate schienen das Neueste. Wer würde sonst hätte sein, die ungeheuerlichen Kosten zu tragen? Wer brächte die Menschenopfer, ohne in Kurzem erschöpft zu sein? Wir glaubten: die blutigen Verluste würden verhältnismäßig hinter denen früherer Verluste zurückbleiben. Lehrte nicht alle Erfahrung, daß, je vollkom-

mener die größer die einseht Massen, um so geringer für den Einzelnen die Wahrscheinlichkeit des Todes sei? Und endlich, das Menschenangebot ward von der landläufigen Vorstellung gewiß übertrieben. Eine Million auf jeder Seite, lösen wir bei Schließen, werde für das Wesentliche des Kampfes vielleicht in Frage kommen; die Vielmillionenheere standen wohl auf dem Papier.

Wo ist die Weisheit von 1914 geblieben? Ein Jahr hat jetzt der Weltkrieg gedauert, und endet nicht. Auch das Zeitbewußtsein wie das Raumgefühl muß sich an neue Maßstäbe gewöhnen. Nicht der Kalender, sondern der kriegerische Inhalt, das zu Erreichende und das Erreichte wird uns zur Zeitskala. Ein Tag kann sehr lang, weil ergebnisreich, ein Monat des Stellungskampfes sehr kurz sein. Nicht der Krieg hat ein Jahr: das Jahr hat einen Krieg gedauert.

Die Kosten sind dreimal so hoch, wie die Sachverständigen sie schätzten, und werden, solange der Krieg noch anhält, ohne sichtbare Anstrengung getragen. Wir vergessen, daß die Völker imstande sind, für die Dauer des Kampfes den Ertrag ihrer künftigen Friedensarbeit zu beschaffen, und daß es für diese Selbstverschuldung kaum eine Grenze gibt. Heute geben die Kriegführenden in vier Tagen eine Milliarde aus. Das Jahr hat ihnen mindestens 70 Milliarden unmittelbare Kosten auferlegt; nicht viel geringer ist der Kapitalbetrag der fälligen Renten. Nicht viel weniger als 800 Milliarden würde der Krieg gekostet haben, wenn er heute zu Ende ginge. Doch Erschöpfung? Von künftigen Kosten wird niemand erschöpft.

Auch so bald nicht von Verlusten. Nach den Erfahrungen früherer Zeit mußte man die Zahl der Toten auf hunderttausende schätzen; es sind Millionen geworden. Dennoch kämpfen die Völker und Heere weiter. Wohl dreißig Millionen Menschen sind insgesamt für den Kriegsdienst aufgeboden worden. Dreieinhalb Millionen sind tot, zweieinhalb Millionen gefangen, mindestens elf Millionen dauernd oder zeitweilig außer Gefecht gesetzt. Unvorstellbare Massen schmelzen wie Schnee und — erneuern sich wieder.

Hat die Gesamtheit der Kriegführenden auf allen Gebieten umlernen müssen so öffnet sich unseren Gegnern noch ein besonders weiter Abgrund zwischen Voraussicht und Wirklichkeit. Gewiß, auch wir haben geirrt. Wir unterschätzten die Kriegstüchtigkeit mancher Feinde, verkannten die Einheit ihrer Gesinnung, sagten Revolutionen voraus, die nicht kamen, ließen uns durch die Härte des französischen Widerstandes, die Leistungsfähigkeit Englands und die stets erneuerte Wucht des russischen Massendrucks überraschen. Was aber bedeuten diese oft schmerzlichen Erfahrungen gegen die Enttäuschungen der Feinde? Ihre ursprüngliche Uebermacht ist verblutet. Doppelt soviel Menschen wie die Zentralmächte haben sie in den zwölf Monaten verloren; und das Italien nicht imstande ist, den Verlust wieder auszugleichen, hat sich erwiesen. 50 000 Quadratkilometer feindlichen Landes sind im Westen, ein noch größeres, immer zunehmendes Gebiet ist im Osten von den deutschen Heeren besetzt. Oesterreich-Ungarn sieht sein Kronland Galizien vom Feinde frei, seine Soldaten kämpfen wieder auf russischem Boden. Als militärisches Machtgebiet hat Deutschland in diesem Augenblick 85 Millionen Einwohner auf mindestens 650 000 Quadratkilometern.

Alles, was sie erhofften, ist den Gegnern mitlungen. Anstatt die deutsche Flotte zu vernichten, erlitten sie empfindliche eigene Verluste. Vier sorgfältig vorbereitete und leidenschaftlich durchgeführte Massenangriffe der Franzosen brachen zusammen, ohne nur einen Streifen des heimischen Bodens zu befreien. England sieht die Kosten des nutzlosen Krieges bis zur Gefahr der Volksverarmung wachsen, es kann die Deutschen aus Belgien nicht vertreiben und bürdet sich alle die Kosten verjährenhaft auf, von denen der Kampf gegen Deutschland es hatte erleichtern sollen. Und Rußland hat mit ungeheuerlichen Opfern nur das erreicht, daß es jetzt auf heimischem Boden um sein staatliches Leben kämpft.

Ein Jahr hat dieser Krieg ohne Maß nun gedauert. Niemand weiß zu sagen, wie lange noch, niemand, bis zu welchem Ende er währen wird. Aber welches sein Ergebnis auch sei: die Unbesiegbarkeit

Deutschlands hat er bewiesen. Die Feinde haben das Letzte getan; eine schwerere Probe als dieser Kampf gegen einen Weltbund ist nicht mehr denkbar. Sie ist bestanden! Und darum muß sich das Wort an uns erfüllen, das da lautet: Sei stolz, daß du ein Deutscher bist!

Und noch eins, das uns stolz machen muß, Deutsche zu sein! Auf unserer Seite kämpft die Wahrheit, auf der Seite aller unserer Feinde die Hinterlist und die gemeine Lüge. Kein Tag ist vergangen daß nicht verlogene Nachrichten über deutsche Niederlagen, deutsche Grausamkeiten, über Selbstmord des Kaisers, des Kronprinzen und sämtlicher Heerführer, über Hungersnot und Revolution in Deutschland von unseren Feinden ins Ausland gesandt worden waren. Die uns übel gesinnten Ausländer — und das ist die Mehrzahl — glaubten nur zu gern diese Lügen und erweiterten sie noch; unsere Freunde aber, und namentlich unsere Uebersee-Deutschen, denen die wahrheitsgemäßen Berichte der deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Heeresleitungen unterschlagen wurden, waren lange von schweren Sorgen bedrückt, bis auch zu ihnen die Wahrheit drang. Und dann kam es, wie es kommen mußte, die Berichte unserer Feinde wurden von den Auslands-Deutschen als Schwindel erkannt, von den Neutralen mit Mißtrauen gelesen, und jetzt sind wir soweit, daß selbst die uns feindlichen Verbündeten gegenseitig ihre amtlichen Berichte mit Vorbehalt beurteilen. Die Berichte der Deutschen und ihrer Bundesgenossen dagegen werden mit Vertrauen gelesen. Das ist ein großer moralischer Sieg, den wir errungen der das Ansehen des Deutschtums in der Welt von neuem wieder und fester als vorher gründet. Aus den Zeitungsausführungen mancher neutraler Länder spürt man daher schon heute in den kritischen Beurteilungen der Vorgänge einen bewundernden Unterton heraus, der da klingt wie: Sei stolz, daß du ein Deutscher bist!

An Einbildungen ärmer, aber im klaren Bewußtsein dessen, was ein einiges und kraftvolles Volk zu leisten vermag, stehen wir am Ende des ersten Kriegsjahres da und haben die seltenste Gewisheit, daß uns der ganze Haß der ganzen Welt nicht den Weg zu einer großen nationalen Zukunft abzuschneiden vermag.

Wie denken wir uns diese nationale Zukunft und wie wollen wir zu ihr gelangen? Zunächst das eine: Es wäre eine von Grund aus verkehrte Politik, wenn sich die Kreise, denen die Entscheidung über Krieg und Frieden und damit über das Wohl und Wehe aller künftigen deutschen Generationen anvertraut ist, in einem Gegensatz zu denjenigen Schichten setzen wollten, die seit dem Bestehen des Reiches in allen Fragen deutscher Machtentfaltung führend gewesen sind. Das alte Wort, daß Staaten nur mit denjenigen Mitteln erhalten werden, mit denen sie begründet sind, hat auch den Sinn, daß eine Regierung keine entscheidenden politischen Schritte im Gegensatz zu dem Willen derjenigen Bevölkerungsgruppen tun darf, die von jeher die Träger des Staatsgedankens und der Staatsmacht gewesen sind.

Diese Kreise und mit ihnen die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes wollen keinen vorzeitigen Frieden, sie wollen nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern ihr Haus in Europa und in der Welt, auch wenn noch neue Opfer gebracht werden müssen, mit völliger Sicherheit auf lange Zeit hinaus ausbauen. Das deutsche Volk wird über alle die jetzigen zur Tagesordnung übergehen, die, angeblich um den Krieg um einige Monate abzukürzen, seine größten Interessen leichtfertig aufs Spiel setzen. Es wird alle hinwegfegen, die klammerlich und jämmerlich genug sind, für den ungeheuren Einsatz nichts weiter als eine Wiederherstellung des früheren Zustandes zu begehren. Aus dem Worte, daß wir „keinen Eroberungskrieg“ führen, nach den blutigen Lehren dieses Jahres noch die Folgerung zu ziehen, daß alles beim Alten bleiben soll ist ein Zeichen geistiger Armut.

Die weltgeschichtliche Bedeutung unserer Zeit schließt alle persönlichen Klüßlichkeiten aus. Willensschwachen und Illusionisten soll der Aufbau der deutschen Zukunft nicht anvertraut sein. Denn was die Einleitung des Krieges uns gebracht hat, daß muß das Ende und der Erfolg für alle Zeiten unzerstörbar befestigen, die Berechtigung zu dem Ruf:

Sei stolz, daß du ein Deutscher bist.

Wer wollte diesen Krieg?

Eine Betrachtung zur Kriegs-Jahreswende. Von Legationsrat a. D. vom Rath.

Durch die Behauptung des Präsidenten Poincaré, Frankreich habe sich christlich um eine Verständigung mit Deutschland bemüht, sei aber durch einen wohl vorbereiteten Angriff überfallen worden, ist die Frage nach den eigentlichen Urhebern des Krieges wieder auf die Tagesordnung gesetzt worden.

Der kluge königliche Diplomat Eduard VII., der die Eintretungspolitik mit dem Endzweck der völligen Isolierung Deutschlands ins Werk setzte, hatte offenbar nicht eine kriegerische, wohl aber eine politische Demütigung Deutschlands im Auge, die das Reich mehr und mehr in Abhängigkeit von England bringen sollte.

König Eduard kannte das deutsche Volk zu gut, um nicht genau zu wissen, daß hinter unserer Zurückhaltung Uebergriffe, Nadelstiche und Reizungen gegenüber nicht Schwäche, sondern das Bedürfnis maßgebend war, das Reich zu konsolidieren, das Wirtschaftsleben auszubauen, die sozialen Aufgaben zu erfüllen und das Volk und Land sanitär und kulturell auf diejenige Höhe zu bringen, die den Lebensbedürfnissen, dem Wohlbefinden und der Kraftentwicklung einer großen Nation genügt.

Die Konglerkunft, die kein Programm verwirklichen sollte, erforderte aber nicht nur die sichere Hand eines Reichers, sondern auch die absolute Zuverlässigkeit und Wohlstandsgewogenheit des Materials, mit der sie zu arbeiten hatte.

Dem Jauberklärer an der Thematik schwebte unzweifelhaft als Vorbild Bismarck vor, dessen unerreichtem Geschick es gelungen war, dem unruhigen Bewohner des europäischen Hauses, Frankreich, im Interesse der übrigen zwei Jahrzehnte lang an der Verwirklichung seiner Revancheideen zu verhindern. Die internationale Isolierung, in der Bismarcks Staatskunst aber Frankreich hielt, schärfte dessen Entwicklung nicht ein; im Gegenteil, der große Kanzler duldete und förderte eine gewaltige Ausdehnung des französischen Kolonialreiches, um den latenten von Völkern abzulassen. Darum empfand Bismarcks Sicherheitspolitik in Europa niemand außerhalb Frankreichs Grenzen als unbillig.

König Eduards Politik teilte das Schicksal der Bismarckschen, daß die zur Fortsetzung Verursachen nicht die Reifezeit der Urheber besaßen. Wenn aber die bekannte Warnung, ein Uhrwerk nicht in die Hand eines Schloßergesellen zu legen, jemals Berechtigung hatte, dann war es nach König Eduards Tode in England der Fall. Die Grey und Nicolson haben nicht im Geiste ihres königlichen Reichers gehandelt, als sie der Kriegsurkunde, die zu händigen in ihrer Macht stand, freies Votum liehen.

Im Gegensatz zu dem gewiegten Vorkämpfer auf dem Throne blühten sie einen Gegner, der eine harte Karte in der Hand hielt. Erst kürzlich kennzeichnete als den Hauptfehler der britischen Politik vor dem Kriegsausbruch die „Daily Mail“, ein gewis unverfälschter Zeuge, die leichtgläubige und irrtümliche Annahme, Deutschland werde niemals das Schwert ziehen. Beweis dafür, daß das so oft und rüchellos behauptete deutsche Friedensbedürfnis beim politischen Goldstaub auf völlige Verständigungslosigkeit stieß.

Im Gegensatz zu dem gewiegten königlichen Geschäftsmann verrechneten seine Nachfolger sich gänzlich bei der Kollisionslinie der Kriegschancen. Auch sie hatten vermutlich eine hohe Meinung von der deutschen Militärmacht, auch sie unterschätzten vermutlich die Schädigung des englischen Handels durch einen Krieg nicht; aber trotzdem ärgerten sie nicht den Konflikt auf die Spitze zu treiben, als die Hoffnung auf Deutschlands Nachgiebigkeit sich als trügerisch erwies. Denn nach rein zahlenmäßiger Rechnung war es für die Grey und Nicolson eine mathematische Sicherheit, daß Deutschland unterliegen, in kurzer Zeit zu Boden gesunken sein würde. Für sie war es eine grobe Wahrheitslüge, daß Russland hart geschwächt und Frankreich aus zahlreichen Wunden blutend trotz des Sieges des

Dreiverbandes aus dem Feldzuge hervorgehen würden, daß allein England, abgesehen vielleicht vom Verluste weniger Divisionen und einzelner Schiffe, unberührt und ungeschwächt die Weltkatastrophe überleben würde. Die Abwägung dieser irrigen Rechnungen auf der Kredit- und Debitseite der Rechnung verführte die bedenklichen Nachfolger König Eduards zur Politik des Schloßergesellen.

Sinnig kam die Unklarheit der Faktoren in Gestalt der Entzweigungen, mit denen sie zu rechnen hatten. Man mag Herrn Poincaré glauben, daß der Dolus specialis für den Kriegsausbruch im August vorigen Jahres in Frankreich nicht vorhanden war. Aber der Dolus generalis, der seit vier Jahrzehnten der europäischen Politik den Stempel aufgedrückt, der sich seit dem Bündnis mit England ständig vergrößert hatte, lag ungeschwächt vor. Frankreich hatte darauf verzichtet, selber die Initiative zum Kriege zu ergreifen, aber es wartete geduldig, manchmal auch ungeduldig auf den Zeitpunkt, wo ein fremder Anlaß automatisch seine Pläne zum Absetzen bringen würde. Aber es tat mehr, es stellte seine Milliarden Russland zur Verfügung, damit es sich zum Ueberfall gegen Deutschland und dessen gleichermäÙig gebundenen Bundesgenossen rüsten konnte. Was in aller Welt hätte Frankreich sonst für ein Interesse daran, die Intimität mit dem wesensfremden Slaventum, der Republik mit der Despotie, zu pflegen, seine Spargrößen in unfruchtbaren russischen Rüstungen und strategischen Bahnen anzulegen, wenn es nicht ausschließlich die Hoffnung war auf den Tag der Revanche?!

Russland jedoch, nicht das Volk, aber die herrschende Gesellschaft der goldbedürftigen Großfürsten, der verdröhten und beschnittene Beamten und Offiziere sah den letzten Augenblick gekommen, wo Frankreich ihm zum reichen Beutezug gegen Deutschland noch zu Willen war. Drohende Balken zogen in Frankreich auf, die Verwagerung fernere Rüstungsmilliarden, die Agitation wider die dreijährige Dienstzeit. Jene Völkerverderber, denen die Belle fortzuschwimmen drohten, hatten den Krieg bereits endgültig beschlossen, lange ehe die politische Lage sich zuspitzte. Die russischen Rüstungen erbringen den vollständigen Beweis dafür.

Denn Russlands Einfluß auf dem Balkan war derzeit erschüttert, daß das Ideal russischer Politik, der Pan-Slavismus, sich ins Gegenteil zu verkehren anfing, in einen Abfall, in eine Gegnerschaft des Südslawentums unter Anlehnung an die Zentralmächte. Der letzte Rest russischen Ansehens auf dem Balkan stand auf dem Spiele, wenn Serbien seinem Schicksal überlassen wurde. Darum entschloß sich Großfürst Nikolai, den Krieg, dessen Ausbruch kurze Zeit später in seine Ansicht genommen war, bereits aus dem serbischen Anlaß herbeizuführen.

Daß in Deutschland bezüglich der seit vier Jahrzehnten konsequent verfolgten Friedenspolitik vor Jahrzehnten ein fundamentaler Wechsel eingetreten sei, glaubt im Ernste keiner unserer Gegner. Sie alle wußten, daß seit dem letzten großen Kriege Deutschlands seine Rüstung nach dem Bedürfnisse seiner geographischen Lage gewissenhaft ausgebaut, daß es durch das Milliardenopfer für die Armee nur nachgeholt hatte, was über dem Schiffsbau verfallen worden war. Aber weder aus diesen letzten noch aus den vierzehnjährigen vorausgegangenen Anstrengungen war irgend jemand berechtigt, einen anderen Schluß zu ziehen, als den durch die Tatsachen erwiesenen, daß die deutsche Rüstung einen anderen Zweck habe, den Frieden anrecht zu erhalten, wenn nötig zu erzwängen.

Herr Poincaré mag politisch minder begabt sein, seine Eitelkeit mag seine Verhandlungsfähigkeit zu schwer belasten, aber daß er tatsächlich die gewissenhafte Abwehrhaltung Deutschlands für eine bis ins Kleinste ausgeglichene Vorbereitung eines Ueberfalles gegen Frankreich gehalten hätte, glaubt ihm kein Mensch.

Daß Oesterreich-Ungarn den Krieg nicht wünschte, gar nicht wünschen konnte, nicht mit absoluter Beweiskraft aus der Tatsache hervor, daß seine Rüstung durchaus unfertig war. Hätte es auch nur vermuten können, daß der Krieg vor Jahresfrist ausbrechen würde, dann hätte die Wiener Regierung sicherlich ganz andere Mittel ergriffen, um das Reich daran vorzubereiten.

Kun findet die Legende trotz alledem noch hier und da gläubige, daß die verbündeten Zentralmächte die Gelegenheit des Serajewer Mordes und der erwiesenen Mitschuld Serbiens dazu benutzt hätten, um die nach allen Anzeichen drohende Kriegsgefahr zu überstürzen. Es habe demnach gewissermaßen ein Kriegskomploit zwischen den Verbündeten bestanden. Ich halte diese Annahme für durchaus haltlos.

Das deutsche Auswärtige Amt hat vom Inhalt und der Fassung der Duninote an Serbien keine Kenntnis gehabt. Das ist nicht nur glaubwürdig, sondern auch durch die Berliner Regierung nicht nur vollkommen außerhalb

eines Konfliktes, der den Bündnisfall direkt nicht berührte. Hätte sie sich einmischen wollen, so würde sie sich eventuell einer Ablehnung in Wien ausgesetzt haben. Sie hätte sich aber auch vorzeitig die Hände gebunden und wäre nicht in der Lage gewesen, ihren ganzen Einfluß im Interesse der Dekalifizierung des Streites eintreten zu lassen, wie dies tatsächlich geschehen ist. Leider erfolglos, da der russische Kriegswille nur nach einem Vorwande zum Vorkommen suchte.

Oesterreich-Ungarn befand sich allerdings durch die geradezu hochverräterische Agitation im Südslawentum in einer direkt verhängnisvollen Lage. Hätte es die zum Vorkommen getriebenen Hebereten nicht bis zu den nach Belgrad reichenden Wurzeln ausgetrieben, dann wäre der Bestand des Oesterreichers bis in seine Grundfesten erschüttert worden. Juristisch gesprochen befand sich die Donaumonarchie im Zustande absoluter Notwehr. Daß sie aber im Rahmen der Selbstverteidigung gewissenhaft sich zu halten beabsichtigte, daß ihr eine Schädigung Serbiens vollkommen ferne lag, bewies sie durch die feierliche, Russland gegebene Versicherung, daß sie serbisches Gebiet nicht verletzen würde.

Wenn man heute den Versuch macht, die den Einzelnen ausfallende Schuld an dem furchtbaren Ende des Weltkrieges gerecht zu beurteilen, so kommt man zu dem Ergebnisse:

Deutschland und Oesterreich-Ungarn scheiden aus. Russland hat den Krieg gewollt, Frankreich hat diesen Willen genährt und gesteigert, und England hat ihm die Umkehrung in die Tat ermöglicht.

Die lange Dauer des Krieges bringt es mit sich, daß das Bild der eigentlichen Kriegsbursche sich in manchen Aspekten verwischt und verleiht. Da erscheint es an der Zeit, die Ereignisse und die treibenden Kräfte wieder einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, um Herrn Poincaré und anderer schuldbehafteter Leute Gesichtsfälligkeit beizubringen.

Der Landkrieg.

Von ...

Ein Jahr ununterbrochen heißen Ringens liegt hinter uns. Noch schwere Arbeit liegt uns bevor. Und doch dürfen wir und unsere Verbündeten mit stolzer Freude des Vergangenen gedenken und in froher Zuversicht das Kommende erwarten. Denn Großes wurde geleistet und auf allen Kriegsschauplätzen sind die Vorbereitungen endgültigen Sieges gegeben.

Bereits am sechsten Mobilmachungstage, am 7. August 1914, erscholl ja frohe Kunde durch die deutschen Lande: Püttich war gefallen. Mit raschem, wuchtigem Schläge hatten wir die Abwehr unserer Feinde vereitelt, uns unter Mißbrauch der belästigten Neutralität in der Planke zu fassen. Wohl versuchten die Franzosen nun ihrerseits eine Offensive im Elsaß-Lothringen. Aber diese fand im Oberelsaß ein Dalt und brach in Lothringen in den heißen Kämpfen zwischen Vogesen und Mos am 19. und 20. August völlig zusammen. Nur noch einige Vogesenaltäre und Grenzstriche Lothringens behauptet der Feind; ihn dort zu verjagen hätte der Mühe nicht gekostet. Im Abriegen war Deutschland

im Westen

bei Schluß des ersten Kriegsmonats frei vom Feinde. Und so blieb es bis heute.

In raschen Schlägen wurde der Feind, der noch durch das englische Expeditionskorps verstärkt war, aus Belgien verjagt, hart verfolgt von den deutschen Armeen. In den ersten Septembertagen hielten diese die Barne überstürzten und schon fürchteten die Franzosen für die Landeshauptstadt. Mit dem Aufgebot aller Kräfte suchte der Feind uns von Paris her zu umfassen; unser rechter Flügel aber wich der Umfassung aus. Wohl bedingte dieses Ausweichen eine Zurücknahme der deutschen Front, aber der Siegesjubel unserer Feinde war verfrüht, so sehr sich auch Franzosen und Engländer bemühten, unsere Front von Norden her zu überflügeln. Sie fanden uns immer zur Abwehr gerüstet.

Und mit Antwerpens Fall am 9. Oktober schien auch die letzte Möglichkeit einer Umfassung genommen. Im schweren, überaus blutigen Kampfen am Her-Oberkanal, in denen der Feind schließlich auch die Kluten des Meeres wider uns aufbot, gelang es uns im Oktober und November, in Flandern eine Stellung zu erkämpfen, die jedem feindlichen Planenangriff Halt gebot. Und seitdem, etwa vom Mitte November ab, steht sich eine „echte Mauer“ von der Nordsee bis zu den Vogesen, unzerbrechlich für jeden Ansturm des Feindes. Schon Mitte Dezember verhandelte ja der französische Oberbefehlshaber die bevorstehende Vertreibung der Deutschen vom heimischen Boden. Aber diese erste grobe Offensive fand ihren Abbruch in für uns heeresicheren

Italien ist ein unsicherer Kontinent. Es hat Angst, daß der Dreibund nicht auf absehbare Länge und Stärke die Schlupfabrechnung. Wenn es untreu werden sollte — und Neutralität wäre hier schon Untreue — so dürfte es am Schicksale eines uns ähnlichen Krieges aber noch schlechter abschneiden; denn die Rechnung, die Oesterreich dann aufmachen wird, die wird sicher nicht gering sein. (Wiesbadener Zeitung, 1. August 1914.)

Die Morgenämmerung einer heroischen Epoche zieht heran, eine große Zeit beginnt, die starke Männer bildet. Aber das gewalttätige, das überauswichtige Wunder vollbringt des Reiches Not: ein Scheinbar hoffnungslos zerrissenes und verflüchtetes Volk schmilzt in ihrer Blut zusammen. Wie immer der beginnende Kampf ausfallen mag, das Deutschland des vierten Augusttages kann nicht untergehen. (Der Tag, Berlin.)

Wir wollen siegen, weil wir siegen müssen, weil sich sonst das schändlichste Schauspiel der Weltgeschichte vollziehen würde, daß ein friedliebendes, ehrlich strebendes Volk vom Reid und von der Wüchtheit um seine heiligsten Güter betrogen und unverdient zu Boden getreten würde. Das kann nicht sein, wenn nicht der Glaube an Gerechtigkeit aus der Welt verschwinden soll. (Zgl. Rundschau.)

Eine solche Volkserhebung ist nie dagewesen. Sie beweist, welche Kräfte noch in der deutschen Nation schlummern und entfesselt werden können. Und dieser Augenblick gibt das Vertrauen und die Zuversicht, daß der auf deutscher Seite mit stillerem Ernst und höchster Todesverachtung geführte Krieg nicht anders als mit dem Siege Deutschlands enden kann und enden wird. (Wiesbadener Zeitung.)

Aber wenn der Krieg uns aufzuswingen wird, dann muß und wird die letzte Entscheidung, wie immer sie ausfallen mag — über alle Klassenunterschiede und Weltanschauungen, über alle sonstigen Divergenzen hinweg — ein einiges, alleitig geschlossenes Volk finden, bereit, mit dem letzten Blutstropfen die Unabhängigkeit und Größe Deutschlands gegen jeden Feind zu verteidigen. (Wiesbadener Zeitung.)

Der Deutschen Erntefeld.

1914 — 1. August — 1915

Gedenkt Ihr des Julis im vorigen Jahr? O glückliche Tage und Stunden! Die Blüten in Duft, und der Himmel so klar, Und die Herzen der Sorge entbunden! Nun das Kornfeld reift, nach der Sense greift Der Bauer, zu bergen den Segen; Von der Arbeit Last löst der Ferien Raß Den Städter auf wohnigen Wegen. Hinaus hinaus in die leuchtende Welt, Wo der goldene Friede das Feld behält.

Der Friede! . . . da hat er geerntet zulezt! Ein anderer kam, um zu säen, Und hat schon zur Stunde die Sichel gewetzt, Um purpurne Garben zu mähen! Seit dem Ernte-Mond sich die Arbeit lohnt Ein Jahr schon dem finstern Gefellen; Und von Land zu Land, rings in Schred gebannt, Hin eilt er die Diemen zu stellen. Dorthin dorthin eine leuchtende Welt, Wo der silberne Krieg je das Feld behält.

Der Krieg! — Und so ritt er zum deutschen Land. Ihm trübten als Schnitter zur Seite Verrat und die Tüde vom Viererband, Ein Mägenisch, giftig Geleite; Wie der Wolf zur Nacht — es war sein bedacht! — Schon lagte die Ernte entgegen! Aber deutsches Schwert hat dem Raub gewehrt Der Mägel war wach allerwegen! Ihn weckt, ihn redt als die Sonne der Welt Ja die Ehre, die einzig das Feld behält.

Die Ehre! — O deutsches, du herrliches Blut, Ein Bronnen dem goldenen Frieden, Nun neße des Ehrenfelds Saaten mir gut In heiliger Ernte blenden! —

Von dem Fels zum Meer eine schimmernd' Wehr Dem Teufel trotz Tode und Kriegen Du mein Vaterland, uns von Gott gesandt, Umrauscht schon von herrlichen Siegen! Feind an! Hell raut! Und kein Friede der Welt, Eh' nicht Deutschland in Ehren das Feld behält! (Herbmann Raßke.)

Heroldstimmen der deutschen Presse zu Kriegsbeginn.

(1.—6. August 1914.)

Man hat den obersten Kriegsherrn, dessen lautere Friedensliebe durch 25 Jahre Regierungsjahre erbracht ist, gezwungen, das Schwert zu ziehen. Jetzt soll es dreinschlagen in die Feinde, und der alte Furor teutonico soll noch einmal das deutsche Land und den deutschen Geist von seinen Feinden befreien. Heil unserer Armeen, daß die Weltgeschichte sie dieser hohen Aufgabe würdigt. Öffentlich geschieht das Befreiungswort diesmal so gründlich, daß kein hämischer Reider, kein Feind es mehr wagen wird, die dem Deutschum in der Welt gebührende Stellung anzutasten oder gar freventlich die deutsche Heimat und den deutschen Herd zu bedrohen. Der Feinde mögen noch so viele sein — für uns und unsere Armeen gilt nur das alte Bismarckwort: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt! (Wiesbadener Zeitung, 1. August 1914. Aus „An unsre Armeen“.)

Kein Parteihader im Augenblick der Gefahr, sondern ein einzig Volk von Brüdern! Damit erfüllen wir einen großen Teil unserer Kulturmission. Mögen wirtschaftliche Werte achtet werden — aus der Plutokratie des deutschen Volkes entsteht ein neues Gut. Deutschland sei der Welt, daß Treue noch felt wie Brombeeren im deutschen Lande ist. Mögen in anderen Ländern und Nationen Mä und Verdrägenheit wohnen! Wir schreiben mit unserm Blut eine unverfälschte Inschrift hinein ins Volkleben, die der deutschen Treue. (Wiesbadener Zeitung, 2. August 1914. Aus „Das junge Deutschland soll sich rufen“.)

Jahresbilanz des Krieges.

Zwischen Bug und Weichsel. — Französische Luftangriffe auf deutsche Städte und Wiedervergeltung. — Ruhe an der Isonzofront; in den übrigen Grenzgebieten kleinere Kämpfe.

Aus belgischen Archiven.

Die „Norddeutsche Allgem. Zeitung“ führt mit der Veröffentlichung der Berichte aus den belgischen Archiven fort. Sie fallen in die Jahre 1906 und 1907. Die große Politik dieser beiden Jahre zeigt uns die englischen Anschläge zur Isolierung und Einkreisung Deutschlands in konsequenter Fortschritt begriffen. Wie bisher, wiesfolgen die belgischen Vertreter mit misstrauischer Aufmerksamkeit diese Entwicklung.

Mit dem Jahre 1906 trat in England, nach der langen Vorherrschaft der konservativ-unionistischen Partei, mit dem Ministerium Campbell Bannerman die liberal-radikale Partei ihr Regiment an, unterstützt von den irischen Nationalisten, deren Home Rule-Forderungen von da ab mit dem Programm des regierenden Kabinetts untrennbar verbunden blieben. Das mußte dann, in logischer Konsequenz, aber kurz oder lang zu einem Konflikt mit dem Oberhause führen und hat in der Tat eine Periode fast ununterbrochener innerer Kämpfe zur Folge gehabt. Dagegen blieb die auswärtige Politik Englands in den alten Bahnen. Nur machte sich der Einfluß des Königs, der sich an der seit 1903 eingeschlagenen Richtung festhielt, noch weit fester geltend als unter dem vorigen Kabinett. Eduard VII. hat sich zwar um das Detail der Politik nur wenig gekümmert, aber in den großen Fragen, oder vielmehr in der einen großen Frage, vor der bei ihm alles zurücktrat, trug er Sorge dafür, daß das offizielle England von dem Wege nicht wieder abwich, den es einmal eingeschlagen hatte.

In Frankreich war Fallières als Nachfolger von Douhet Präsident der Französischen Republik geworden. Er hat nicht eigentlich eine politische Rolle gespielt, sondern sich mit der dekorativen Stellung begnügt, auf welche die Oberhäupter Frankreichs seit den Tagen Orsöns sich freiwillig beschränkt hatten. Der eigentliche Vetter der inneren wie der äußeren Politik Frankreichs war Clemenceau, der am 18. Oktober 1906 Ministerpräsident wurde und sich in dieser Stellung bis zum 10. Juli 1909 behauptet hat. Er ist noch mehr als Delcassé ein unbedingter Anhänger Englands gewesen und stand in allerintimer Verbindung mit Eduard VII., der auch in dem französischen Botschafter in London, Herrn Paul Cambon, eine weitere Stütze für seinen Einfluß in Frankreich hatte.

Unbedingt englich gesinnt war ferner der Präsidentspräsident Georg Villier, der unter dem Namen Tardieu zugleich der politische Zeitartikler des „Temps“ war. In Rußland wurde am 8. Mai 1906 der frühere Finanzminister Witte Ministerpräsident, und am 21. Juli 1906 als Nachfolger des Grafen Lamdorff Iswolski Minister des Auswärtigen, der sich bis zum 17. Dez. 1910 in seiner Stellung behauptete. Witte fiel am 21. Juli 1906, weil er dem Zaren zu liberal war. Ministerpräsident an seiner Statt wurde Stolypin, der sich jedoch fast ausschließlich den inneren Angelegenheiten, das heißt der Niederkämpfung der Revolution und einer großzügigen Agrarpolitik, widmete, so daß die auswärtige Politik Rußlands ganz in Iswolskis Händen ruhte.

Das Jahr 1906 stand zunächst noch vollkommen unter der Nachwirkung des Gegenzuges, mit dem die deutsche Politik die Herausforderung Delcassés in der marokkanischen Frage beantwortet hatte. Von welchem Geist dabei unsere Politik befeuert war, zeigt ein Ausdrucks Greindls. In einem Bericht an seinen Chef Baron Favereau schreibt er (31. Dezember 1905): „Der höchste Ehrgeiz seiner Majestät (Kaiser Wilhelm) ist die Aufrechterhaltung des Friedens während der Dauer seiner Regierung.“ Das dem Bemühen, den französisch-deutschen Konflikt aus der Konferenz von Algeciras zu lösen, Schwierigkeiten in erster Linie von englischer Seite bereitet wurden, stellte sich sehr bald heraus. Die Rolle, die fünf Jahre später Herr von George zugewiesen wurde, um die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich zur endgültigen Regelung der Marokkofrage zu führen, spielte damals der erbitterte Gegner Deutschlands, Sir Arthur Nicholson. Als englischer Vertreter auf der Konferenz tat er, was an ihm lag, um den Franzosen den Rücken zu steifen, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß er es darauf abgesehen hatte, die Konferenz zum Scheitern zu bringen. Auch die Haltung Sir E. Greys war darauf berechnet, Frankreich in seinem Widerstand aufs äußerste zu ermutigen. Wie der belgische Geschäftsträger in London unter dem 14. Januar berichtet, hatte der Minister den in London beglaubigten Botschaftern mehrfach erklärt, daß England „Frankreich gegenüber bezüglich Marokkos Verpflichtungen eingegangen sei, denen es bis zum äußersten nachkommen werde, selbst im Fall eines deutsch-französischen Krieges und auf alle Gefahr hin“.

Der beunruhigende Eindruck, den diese Erklärung machte, wurde noch verstärkt durch den Besuch Eduards VII. Anfang März in Paris und durch die gefällige Auszeichnung, die er dabei Delcassé zuteil werden ließ. Baron Greindl schrieb darüber in höchster Verorant: England suchte die Lage in jeder Weise zu veräppeln. England wurde dabei von Rußland sekundiert, da der russische Botschafter in Paris es möglich fand, gegen allen diplomatischen Brauch, die für Deutschland ungünstigen Instruktionen des russischen Delegierten für die Konferenz zu veröffentlichen.

Im April berichtet Baron Greindl rückblickend, daß die englische Presse alles getan habe, um einen günstigen Ausgang der Konferenz zu verhindern, und der englische Delegierte nichts, um eine für Frankreich und Deutschland gleich annehmbare Lösung zu finden. Eduard VII. habe, wie feststehe, über den Kopf der englischen Regierung hinweg, Delcassé 1. J. 1906 100 000 Mann für eine Landung in Volkstein versprochen. Daron täuscht er die Bemerkung: „Könnten noch irgend welche Zweifel bestehen, so würden sie durch die sonderbare Demarche des (englischen) Obersten Barnardiston bei (dem belgischen Stabschef) General Ducarme zerstreut worden sein.“

Diese Bemerkung des Generalen ist besonders interessant; sie zeigt, daß die belgische Regierung die Bedeutung der Eröffnungen des Obersten Barnardiston von vornherein erkannt hat. Der Bericht, den der belgische Generalstabchef dem Kriegsminister über seine vertraulichen Besprechungen mit dem englischen Militärattaché erstattet hat, ist vom 10. April 1906 datiert. Schon am 5. April aber nimmt Greindl in seinem Bericht auf diese Vorgänge Bezug. Hierdurch wird die von der belgischen Regierung sowie von englischer Seite jetzt beliebte Darstellung, als ob es sich nur um einen ganz unverbindlichen privaten Meinungsaustausch zwischen den beiden Militärs gehandelt habe, aufs bündigste widerlegt. Die belgische Regierung hätte, wenn sie diese Auffassung tatsächlich gehabt hätte, wohl darauf verzichtet, ihre auswärtigen Vertreter von dem Vorgesagten sofort zu unterrichten.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Versuch, auch Belgien in die antideutsche Kombination hineinzuziehen, brachte die „Ruh“ die jetzt noch nicht zu kontrollierende Nachricht, daß Eduard VII. Rußland ein Kriegsbündnis angeboten habe. Die englische und französische Presse förderte eifrig solche Pläne, vielleicht unter direkter Anregung durch die offiziellen Kreise. Von den Versuchen einiger Gegner dieser Agitation, wie Lord Avebury, eine Wandlung zum Besseren herbeizuführen, erwarteten die belgischen Beobachter keinen Erfolg, ebenso wenig von einem Zusammenreffen des Königs mit Kaiser Wilhelm, da dank der Haltung der englischen Presse der Haß gegen den deutschen Rivalen bereits ein „Volksempfinden“ geworden sei, das auf die Haltung der Regierung zurückwirkte. Greindl nennt die damals bei Gelegenheit der russisch-englischen Verhandlungen auftauchenden Pläne, die beiderseitigen Interessen auf Kosten der Türkei und der Bagdadbahn auszugleichen, den „Opfer der Unversöhnlichkeit“. Englands Flottenrüstungsplan als Vorbereitung für die Panzer-Konferenz erscheint in belgischer Beleuchtung ganz richtig als ein heuchlerischer Versuch, Deutschland und die Vereinigten Staaten als die Schuldigen am Scheitern „der menschenfreundlichen Ideen Englands und seines neuen Friedensapostels Sir Henry Campbell Bannerman“ darzustellen.

Anfangs 1907 überreichte König Eduard Paris wiederum mit einem Besuch. Die Absicht, Frankreich in die politische Gefolgschaft Englands zu ziehen, trat dabei dank dem Entgegenkommen Clemenceaus so deutlich zutage, daß, um dieses Joch abzuschütteln, sich damals eine Reaktion dagegen in Frankreich zu bilden begann. Sie ist fast bis zum Ausbruch des Krieges lebendig geblieben, hat aber nur einen kleinen Kreis von Personen umfaßt und die offizielle Politik überhaupt nicht beeinflusst. Die Taktik König Eduards verlangte fortan Steigerung der Rüstungen Frankreichs, um das gefährdete „Gleichgewicht“ Europas aufrechtzuerhalten. Wohl zu diesem Zwecke haben die Werbepreisen Eduards VII. im April 1907 nach Carthago und Gaea tätige gefunden, und das Erscheinen eines russischen Geschwaders in Portsmouth war das erste an die Öffentlichkeit getretene Symptom, daß Iswolski als russischer Minister des Auswärtigen die Politik des Zarenreiches in Bahnen zu führen beabsichtigte, die für England und damit auch Japan zu nähern und von Deutschland abzuwenden bestimmt waren. Auch ließ sich erkennen, daß Rußland im nahen Osten eine aktive Politik wieder aufzunehmen entschlossen war. Die wieder aufflammenden Unruhen in Mazedonien wiesen deutlich darauf hin. Mit echter Enttäuschung berichtet Baron Greindl von den Bemühungen Frankreichs, die eben erst in Algeciras getroffenen Vereinbarungen bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu umgehen, und über die Verhandlungen, die zum russisch-englischen Abkommen vom August 1907 führten, welche die Teilung Persiens in englische und russische Interessensphären und die beiderseitige Politik in Zentralasien festlegten. „Es handelt sich“, schreibt er, „um Fortsetzung der zur Isolierung Deutschlands bestimmten Kampagne, die sehr geschickt geführt wurde und mit der Ausöhnung zwischen Frankreich und Italien (1902) sowie den Abmachungen anfang, die mit letzterer Macht, auch seitens Englands, wegen des Mittelmeeres getroffen wurden“. Er macht (8. April 1907) darauf aufmerksam, daß Frankreich den Anspruch erhebe, wie vor 1870, in Angelegenheiten einzugreifen, die es absolut nichts angehen, wie in der Frage der Bagdadbahn, und sich einbilde, ein Veto gegen Vereinbarungen unabhängiger Mächte einlegen zu dürfen. Offenbar begann Baron Greindl schon damals auch um die Zukunft seines Vaterlandes, Belgiens, sich ernste Sorgen zu machen.

Jahresaufrechnung des Kriegsgewinns. 1 695 403 Gefangene.

Berlin, 1. August. (Z.-u.-Tel.)

Die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen beträgt bei Ablauf des ersten Kriegsjahres in den deutschen Gefangenenlagern und in den Lazaretten 898 869 als Arbeiter und beschäftigt 40 000 Gefangene in den letzten Wochen gefangen genommen und noch auf dem Transport befindlich sind 120 000 Gefangene. Im ganzen befinden sich also in Deutschland 1 058 869 Gefangene. In Oesterreich-Ungarn befinden sich 636 594 Gefangene. Die Gesamtzahl der von den verbündeten Armeen gemachten Gefangenen beträgt somit 1 695 403.

An Kriegsgefangenen Russen befinden sich in Deutschland 5600 Offiziere und 720 000 Unteroffiziere und Mannschaften, in Oesterreich-Ungarn 1190 Offiziere und 610 000 Unteroffiziere und Mannschaften, wovon der größte Teil durch deutsche Truppen gefangen genommen wurde.

Die Gesamtzahl der gefangenen Russen beträgt somit 8780 Offiziere und 1 330 000 Unteroffiziere und Mannschaften.

Geschütze und Maschinengewehre.

Zu deutschen Depots befanden sich im Juni 5884 erbeutete Geschütze und 1556 Maschinengewehre.

Ein großer Teil der erbeuteten Geschütze und Maschinengewehre ist aber nicht zurückgeschickt worden, sondern bei den Truppen verblieben und sofort wieder gegen den Feind verwendet worden. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß im Laufe des ersten Kriegsjahres 7000 bis 8000 Geschütze und 2000 bis 3000 Maschinengewehre erbeutet wurden.

Landgewinn.

Am Landgewinn hat der Feind bis jetzt verloren:

im Elb- 1050 Quadratkilometer
in Galizien 10 000 Quadratkilometer

im ganzen 11 050 Quadratkilometer.

Von feindlichem Gebiet stehen unter deutscher Verwaltung:

in Frankreich 21 000 Quadratkilometer
in Belgien 29 000 Quadratkilometer
in Rußland 130 000 Quadratkilometer

zusammen 180 000 Quadratkilometer.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 31. Juli, vorm. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Gestern früh kürmten wir die bei unserm Angriff auf Dooge (südlich von Doera) am 3. Juni noch in englischen Händen gebliebenen Häuser am Westrand des Dries, sowie einen Stützpunkt südlich der Straße nach Doera. Nachmittags und nachts wurden Gegenangriffe des Feindes zurückgeschlagen. Wir eroberten 4 Maschinengewehre und 5 Minenwerfer und nahmen einige Engländer gefangen. Die in den Gräben des Feindes gefundene Zahl der Toten beweist seine großen blutigen Verluste.

Die Franzosen griffen bei Souchea abermals erfolglos mit Handgranaten an.

Die erbitterten Kämpfe um den Lingekopf und den Barrenkopf in den Beseles sind zu einem Stillstand gekommen. Die Franzosen halten einen Teil unserer Stellung am Lingekopf noch besetzt. Schrakmannle und Barrenkopf sind nach vorübergehendem Verlust wieder in unserer Hand.

Als Vergeltung für die mehrfachen Bombenwürfe durch Franzosen auf Channa, Tergnier und andere Orte hinter unserer Isonzofront wurde der Bahnhof Compiane beschossen. Auf die Angriffe französischer Flugmaschinen auf die Gegend um Salzburg, Haber, nördlich Dage, nan und auf Freiburg Bomben abwarfen, antworteten am Flughafen unsere Geschwader mit Bombenabwürfen auf Flughäfen und Fabriken von Luneville, die Bahnhöfenlagen von Saint Die und den Anstalten bei Nancy. Der durch die feindlichen Aktionen anrichtete Schaden ist unwesentlich. Ein französisches Flugzeug wurde bei Freiburg durch unsere Abwehreschütze heruntergeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Somza und an der Bahn nördlich von Gomarowo (östlich von Kozan) geht unser Angriff vorwärts. Gestern wurden 1890 Russen gefangen und drei Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die auf das rechte Weichselufer übergegangenen Truppen des Generalobersten v. Borsch dringen unter hartnäckigen Kämpfen nach Osten vor. Alle Gegenangriffe eifrig herangeführter russischer Verstärkungen scheiterten vollständig. Die Zahl der Gefangenen ist auf 7 Offiziere (darunter ein Regimentkommandeur) und 1600 Mann gekiegen. — Den in der Verfolgung begriffenen verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen scheint der Gegner in der ungefähren Linie Nowo-Alexandria an den Weichselhöfen nördlich Lublin (das gestern Nachmittag besetzt wurde), dicht südlich Cholm erneuten Widerstand leisten zu wollen. Der Feind wird überall angegriffen. — Während der Kämpfe der deutschen Truppen bei Bialupiec-Piaski am 30. Juli sind 4930 Gefangene gemacht sowie 5 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet worden. Oberste Seeresleitung.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 31. Juli. (Wolff-Teil.)

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand nahm gestern Nachmittag von Lublin Besitz. Der siele Flügel überschritt in der Verfolgung die Bystro. Deutsche Truppen drangen den Bieprz abwärts vor und zogen sich von Südwesten der Stadt Cholm.

Der Gegner versucht an verschiedenen Punkten in vor bereiteten Stellungen erneuten Widerstand zu leisten; er wird überall angegriffen.

Nordwestlich Zwangorod wiesen die auf dem Ufer der Weichsel vorgedrungenen deutschen Kräfte heftige Angriffe ab. Die Russen erlitten große Verluste. In Okhalizien blieb die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die italienischen Infanterieangriffe im Gätzischen haben gestern vollkommen ausgefehlt. Gegen unsere Stellungen am Plateaurande von Venecarie die feindliche Artillerie nach wie vor große Munitionsmengen.

Im Rärntner Grenzgebiet kam es zu mehreren Gefechten. Drei italienische Bataillone griffen nach harter Artillerievorbereitung die Stellungen unserer Truppen auf dem Kirinen Palan; es gelang dem Feind, in einen vorgeschobenen Stützengraben einzudringen, doch wurde er nach hartem Kampfe unter starken Verlusten vollends zurückgeworfen. Ebenso wurde ein Versuch italienischer Truppen bei Passo Lodinat (nördlich Panlora) auf nächster Distanz durch Feueranstöße und Handgranaten abgewiesen.

Am Grenzstamm südlich Reibomghet räumte eine unserer vorgeschobenen Abteilungen einen Beobachtungsposten vor überlegenen feindlichen Kräften.

In Tirol beschoß italienische Artillerie erfolglos die Plateaus von Folgaria-Lavarona.

Ein Angriff schwächerer feindlicher Kräfte im Gebiete des Monte Crifallo wurde blutig abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hayer, Feldmarschallleutnant.

Bewusste französische Lügen.

Berlin, 31. Juli. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

In dem Presseartikel, der sich in Frankreich über den Gebrauch erscheidender Gase seitens der deutschen Heeresleitung erhob, verdient nachstehender Regimentsbefehl des 112. französischen Infanterie-Regiments beachtet zu werden: "Es besteht da:

Die erscheidenden Gasgranaten, deren sich die Deutschen beim Angriff vom 30. Juli bedienten, waren mit einem erscheidenden Stoff geladen, der das Bromür eines stark riechenden Kohlenstoffes zu sein scheint. Dieser Stoff besitzt einen sehr starken Geruch; er hat außerdem anherben Reiz erzeugende Eigenschaften, die Tränen und Husten hervorrufen. Die giftigen Eigenschaften sind ziemlich schwach; sie stellen ein Produkt dar, das Atmungsbeschwerden hervorruft, aber nicht im eigentlichen Sinne des Wortes Erstickendes herbeiführt. Alles in allem ist es recht unangenehm, aber wenig gefährlich, es einzatmen.

Auch in diesem Falle also erhoben die Franzosen bewußt eine unwahre Anklage gegen die deutsche Heeresleitung; trotzdem sie selbst in der Anwendung giftiger Gase vorzuziehen, setzten sie die Behauptung in die Welt, Deutschland verwende tödende Gase, während sie sehr wohl wußten, daß die von den Deutschen verwendeten Gase sehr unangenehm, aber wenig gefährlich einzatmen sind.

Italienischer Ministerrat.

Rom, 31. Juli. (Eig. Tel., Gr. Bln.)

Der Ministerrat tagte gestern drei Stunden. Alle Minister waren zugegen mit Ausnahme des Ministers Orlando. Die Erörterung betraf internationale militärische Fragen. Besonders behandelt wurde die Lage von Tripolis. Die Lage ist dort sehr ernst. Es wird noch vieler militärischer Hilfsmittel bedürfen, und vor allem einer sehr geschickten Taktik, um die Rebellen einzuschüchtern, und nur die Intelligenz und Ausdauer eines geschickten und energischen Gouverneurs wird imstande sein, die Ruhe und Ordnung in denjenigen Teilen von Tripolis wiederherzustellen, die Italien erhalten müsse. — Dann wurde die militärische Lage zu Wasser und zu Lande erörtert. Minister Biade berichtete mit Stolz über die Aktion der Marine bei der Eroberung (?) der Insel Pelagosa. Am ausführlichsten besprach man die internationalen Fragen, und besonders das Verhältnis Italiens zur Türkei, ohne aber einen endgültigen Beschluß zu fassen.

Die großen Friedenskundgebungen in Amerika.

Washington, 31. Juli. (Eig. Tel., Gr. Bln.)

Der Nationalkongress der amerikanischen Friedensfreunde, der den Beginn eines großen Feldzugs für die Erhaltung des Friedens und die Wahrung der echten Neutralität der Vereinigten Staaten einleiten soll, findet, wie die "New Yorker Staatszeitung" meldet, vom 1. bis 3. September in Chicago statt. An dem Kongress sollen 2000 Vertreter aus allen Teilen der Vereinigten Staaten teilnehmen. In der Sitzung des Generalkonferenzen der Liga der Friedensfreunde wurde beschlossen, in allen Städten, in denen die Liga der Friedensfreunde vertreten ist, alle zwei Wochen Versammlungen zu veranstalten. Am Tage des Nationalkongresses werden ferner in allen Städten von den Lokalverbänden der Liga Friedenskundgebungen veranstaltet werden.

Dankfestgebung des Reichskanzlers an den schweizerischen Bundespräsidenten.

Bern, 30. Juli.

Reichskanzler von Bethmann Hollweg hat folgende Telegramm an den Bundespräsidenten Motta gerichtet: Nachdem der zweite Verwundeten austausch deutscher und französischer Kriegsgefangener in so glücklicher Weise beendet ist, ist es mir eine tiefempfundene Bedürfnis, Ihnen, hochverehrter Herr Bundespräsident, für die reue Betätigung der menschenfreundlichen Gesinnung der Schweiz gegenüber den heimkehrenden Deutschen den wärmsten Dank des Deutschen Volkes auszusprechen. Die deutsche Nation wird nie die Liebesdienste vergessen, die die Schweiz den verwundeten Kriegern in so hochherzoglicher Weise erwiesen hat. Ich werde besonders erkenntlich sein, wenn Sie die Güte haben, den Dank allen beteiligten Militär- und Zivilbehörden, insbesondere auch dem schweizerischen und internationalen Roten Kreuz, die bei der Ausnahme

Im Elsaß überm Rheine . . .

Roman von Erico Graupe-Weber.

(86. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Dr. Wegerle ist unten? Davon weiß ich kein Wort. Seit wann?

Ich habe doch der gnädigen Frau gemeldet, daß Besuch da sei.

Gewiß, es sei Besuch bei den beiden jungen Damen. Ich glaubte, es sei eine ihrer Freundinnen. Wie kommt Dr. Wegerle dazu, sich bei den jungen Damen melden zu lassen und nicht bei uns?

Das weiß ich nicht, gnädige Frau. Darüber eben wird sich Jean geärgert haben.

Die alte Dame drückte einmal langgezogen auf den Knopf neben ihrem Schreibtisch. Unten in einer Ecke der Empfangshalle flammte eine ganz kleine rote elektrische Birne auf. Das war für Jean das Zeichen, daß er im ersten Stock von den alten Damen gewünscht wurde. Jean hatte eine Ahnung, daß die schwaghafte Vilette oben vielleicht ausgeplaudert hatte. Aber im Grunde war es ihm ganz recht.

Als Jean oben in das Privatzimmer von Frau Steiner eintrat, schickte die alte Dame Vilette mit einem Auftrag fort, der sie im gegenüberliegenden Toilettenzimmer einige Zeit festhielt. Sie trauete Vilette nicht ganz über den Weg, während Jean in dem jahrelangen Dienst als distret sich bewährt hatte. Sie schlug ihm gegenüber auch schon einen familiären Ton an, als sie sich von ihrem dreieckigen Sessel aus zu ihm herumwandte.

Ich höre soeben, daß Dr. Wegerle unten ist. Das ist mir gar nicht lieb.

Jean begann sofort den ganzen Vorkall zu berichten. Die alte Dame hörte schwelgend zu. Sie hatte ja im Stillen schon lange nicht viel auf Wegerle gehalten und hatte öfters den Kopf geschüttelt, wenn die alte Baronin sich durch die glatte äußere Lebenswürdigkeit und die Bewandtheit von Wegerles betenden Fleiß und ihm fortwährend als maltré de plaisir bei allen Festlichkeiten zujon. Mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe hatte sie das deutliche Gefühl, daß auch der alte Jean bei dieser ganzen Sache noch etwas auf dem Herzen hatte.

Ich glaube, du hast irgendeinen Grund, daß du den

und Beförderung unserer Heeresangehörigen aufopferungsvoll mitgewirkt haben, freundlichst zu übermitteln.

aea. Bethmann Hollweg.

Selbsthilfe gegen Lebensmittelwucher.

Breslau, 31. Juli. (Z.-U., Tel.)

In Königsbrunn stürmten am dem Wochenmarkt die Hausfrauen, die über die wucherischen Kartoffelpreise der Händler empört waren, die Kartoffelwagen und schütteten die Ladung auf die Straße. In Saurahütte beugte die Polizei ähnlichen Vorkommnissen vor, indem sie die Kartoffeln beschlagnahmte. In Hindenburg (Sachsen) richtete der Gemeindevorstand einen eigenen Stand für Gemüseverkauf ein. Die Folge war eine allgemeine Preisberabstimmung. In Dentsch ein beschloß der Magistrat, einen Stand für Gemüseverkauf einzurichten.

Die ersten Kriegstage.

Vom Juli zum August 1914.

Haben wir auch den Abschluß noch nicht erreicht, ist es uns noch verlagert, die Anfänge dieses Weltkrieges mit rein geschichtlichem Interesse in rückwärtiger Erinnerung an uns vorüberwandelnd zu lassen, so darf doch vielleicht schon diesmal eine knappe Zusammenfassung der bedeutsamen Vorgänge in den ersten Augusttagen auf Teilnahme rechnen.

Die Spannung der letzten Juliwache, seit der Ueberwindung der österreichischen Forderungen an Serbien, hatte am allerletzten Monatsstage ihren Höhepunkt erreicht. Waren die Morgenblätter auf einen etwas hoffnungsvolleren Ton gestimmt, verglichen mit dem Vortage, so erschien dieser Eindruck bereits völlig wieder verwischt, da mittags die Gelamb-Mobilmachung Russlands bekannt wurde. Nun überkürzten sich die Ereignisse. In den frühen Nachmittagsstunden verbreiteten Extrablätter, daß der Kaiser das gesamte Reichsgebiet in den Zustand der drohenden Kriegsgefahr versetzt habe. In Wiesbaden füllten sich die Straßen, erregte Menschen besprachen die Ereignisse. Raben erschienen, auf eine Ansprache folgten Hurras, Heil Dir im Siegerkranz, Die Nacht am Rhein, Deutschland, Deutschland über alles. Der große Geschäftsbörsen vor der Redaktion der "Wiesbadener Zeitung" war dauernd angefüllt mit Hunderten von Menschen, die auf neue Dramatendungen warteten. In Berlin jagten aufgeregte Volkswellen vor das Schloß; in Erwartung, am Mittelpunkt des staatlichen Lebens schneller über die am mahabender Stelle gefassten Entschlüsse unterrichtet zu werden. Sie hatten sich nicht getäuscht. Noch gar nicht langem Darren erschien die kaiserliche Familie auf dem Balkon; und der Kaiser, vor Entzückung bebend, sprach zu allein Volke mit lauter Stimme von Russlands Wortbruch. Mit der Aufforderung: Nun geht in die Kirche und betet um den Sien! Schloß diese in Deutschland beinahe einzigartige, sich unmittelbar zwischen Volk und Volk abspielende Szene von weltgeschichtlichem Charakter.

Nachmittags wurde bekanntgegeben, daß Russland mit 12stündiger Frist zur Zurücknahme des Kriegserklärenden Urlasses aufgefordert, Frankreich aber mit 24stündiger Frist seine Stellungnahme in einem deutsch-russischen Kriege amtlich befragt sei. Man wußte, daß beide Mitteilungen den Krieg entzünden.

Am Samstag Nachmittag hatte man Stunde auf Stunde des Eintreffens von Mitteilungen aus Petersburg. Allein die Antwort traf überhaupt nicht ein. Es stellte sich später heraus, daß die russische Regierung bereits durch Abfändeln der Telegrammverträge den Verkehr des deutschen Volkes mit Berlin unterbrochen hatte. Sie blieb nicht bei dieser einzigen Völkerverweigerung stehen. Am nächsten Morgen wurde bekannt, daß noch ehe Graf Pourtales am Vorabend sich seines Auftrages, die Kriegserklärung zu überreichen, entledigt hatte, um die Mittagsstunde russische Heeresbanken in Chrenken eingezogen waren. Am Samstag, 1. August, abends 6 Uhr, traf das Telegramm in Wiesbaden ein, daß die Mobilmachung verkündete. Aller Verkehr stockte, ein Jubel erhob sich auf der Straße, der sich bis in die späte Nacht fortsetzte. Und überall sah man die Militärpflichtigen eilen. Sie sich sofort zu stellen hatten, Sonntag war der erste Mobilmachungsstag.

Zwei volle Wochen beinahe sah man von nun an die Dampfen Enderulener vom Bahnhof und zum Bahnhof ziehen. Bei allem Ernste der Stunde hoffnungsvolle Erwartung auf den Besiegten, daß die zu bringenden Opfer keine vergeblichen sein würden, und die begeisterten Klänge der "Nacht am Rhein" auf den Lippen. Denn seit dem Morgen des 3. August wußten wir, daß wir uns auch mit Frankreich im Kriege befänden, daß dieser Nachbar gleich ungewissenhaft, wie sein Verbündeter aus Halbanen, dem förmlichen Eintritt des Kriegszustandes mit einem Einmale in das behersehnte Elfaß-Vorbringen zu vorgekommen war.

Aber am selben Frühmorgen des 3. August wurden wir auch inne, daß die deutsche Gegenwehr nicht geschloffen hatte. Luxemburg war bereits besetzt und Albat beschloffen worden. Einen Tag später aber waren Kalisch und Tschenshoch in unseren Händen, der Krieg nach Russland hineingetragen. Dem Einzuge deutscher Truppen in Luxemburg reichte sich ihr Einmarsch in Belgien an. Über dieser Einmarsch brachte uns einen dritten Kriegstag schon am Montag (3.) hatte Ministerpräsident Aquich in der Unterhausung darauf hingewiesen, daß die deutsch-englischen Beziehungen durch Verletzungen des belgischen Gebietes eine bedenkliche Gestalt annehmen könnten. Raum aber hatte am 4. August Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg dem Reichstage von dem erfolgten Einrücken in den nunmehr vierundsechzig Jahre in seiner Selbständigkeit bestehende Staat der Flamen und Wallonen Kenntnis gegeben, da sich ihn der englische Botschafter herausrufen, um ihm die Kriegserklärung seiner Regierung zu überreichen.

Hatte schon dieser Vorgang der Reichstagsführung jenes Tages ihre geschichtliche Bedeutsamkeit gegeben, so wurde er doch weitüberhraft durch den dramatischen Auftritt, als der Kaiser nach der Verlesung der Thronrede sich von den Fraktionsvorständen die Hand reichen ließ zur Befristung des einmütigen Willens der deutschen Nation und ihrer Vertretung, durchzuhalten in zielbewusster Entschlossenheit bis zur glücklichen Beendigung des uns aufgezungenen Krieges. Ich kenne keine Parteien mehr! In dieses Motto sagte Kaiser Wilhelm II. den Einbruch dieses inneren Friedensschlusses, als dessen erste Frucht die einstimmige Bewilligung von fünf Milliarden Kriegsvorschlag geernte wurde.

Am nächsten Morgen, dem 5. August, war Ruh- und Betttag angefeht. Als die Kirchengänger die Gotteshäuser verließen, wirkelten durch die Straßen die Extrablätter des ersten Tages: Eine russische Kavalleriebrigade bei Soldau bis auf den letzten Mann mit Maschinengewehren zusammengeschossen! Das war der Auftakt des Feldzuges, der heute unsere segensreichen Waffen vor Warschau getragen hat!

Die völkische Bilanz des ersten Kriegsjahres.

Wir würden der Bedeutung unserer Zeit, der größten, seit ein deutsches Volk und Reich besteht, wenig gerecht werden, wenn wir nicht die Lehren, die uns der Weltkrieg gibt, nutzen wollten zum Besten der Nation. Und da beschäftigt uns vor allem die Frage: Wie steht es nun, nach Ablauf des ersten Kriegsjahres, um den inneren, den geistigen Bestand unsres Volkes?

Begleitend und vielversprechend, wenn wir der patriotischen Kraftquelle gedenken, die aus dem Urboden unseres gesamten völkischen Empfindens hervorgeleitet ist. Geht nach außen, ein einzig Volk von Brüdern, wie kaum je zuvor! Alle Stämme Blut fließt für ein Ziel: Dasein, Größe und Unantastbarkeit des weiten deutschen Vaterlandes! Und ebenso geht nach innen das Volk noch innen da! Der Haber der Parteien schweigt, ohne daß je eine ihren entscheidenden Prinzipien untrennbar werden müßte. Mag man schon nie und da im stillen Nachdenken einer zukünftigen parteipolitischen Neuorientierung herausarbeiten; wer da geglaubt hat oder glauben sollte, hier mit Erfolg Abwehrversuche betreiben zu können, heißt auf Orant!

Diesem großen Zug hingebender Vaterlandsliebe steht würdig zur Seite derjenige maßvollere Organisationsfähigkeit. Im feindlichen Ausland hat man noch jüngst im Zuge tiefer Besorgnis geküßert: Deutschland wird unüberwindlich bleiben um dieser Kraft der Gliederung willen auf allen Gebieten völkischen Lebens. Das Geheimnis aller wahren Organisation liegt letzten Endes aber in der Achtung vor der gewiesenen Autorität. An Stelle des äußeren Zwanges rückt sie den selbstbewußten freien Willen zur Ein- und Unterordnung im Interesse des Gesamtwohls. Und hier hat unter deutsches Volk tatsächlich bewundernswertes geschaffen und geleistet. Freilich, so lange es Menschen gibt, wird unausbleiblich sein das Spiel der freien Kräfte um den Alleinbesitz entscheidender Autorität. Hier liegt die Kraft, aber auch die Gefahr des völkischen Seins. Ist äußerer Machtkampf alleiniger Antriebs, so ist es um die Autorität, dann aber auch um das öffentliche Wohl geküßert. Autorität, nicht Majorität beherrscht die Welt! Wenn je, hat unser deutsches Volk die Wahrheit dieses Wortes bei Beginn und dem Weiterverkauf des Weltkrieges an sich erfahren. Gute Autorität aber ist von echter Persönlichkeit unzer trennlich. Das möge es nie vergessen!

Von diesem Standpunkt aus gewinnt nun auch die soziale Frage ihre eigentliche Bedeutung, die unserm

Dr. Wegerle abweisen wollte, als er auch noch den jungen Damen fragte:

Ja, meinte der Alte ehrlich und richtete sich dabei auf, daß er in seiner dunkelbraunen Livree so häßlich und kramm dastand, wie irgendein Junger. Er räusperte sich und trat einen Schritt vor. Wenn ich ganz ehrlich und offen sprechen darf, Madame? Ich habe diesen Monsieur Wegerle nie leiden können, nie. Er war immer gegen uns Angehörte des Hauses hochmütig und unfreundlich, so liebenswürdig er gegen die Damen war. Wie manches Mal hat er mich angefahren, wenn er bei einer Festlichkeit etwas zu arrangieren hatte! Mehr als einmal war ich daran, mich bei den Herrschaften zu beschweren. Aber ich tat es nicht, um der gnädigen Frau und der Frau Baronin keinen Verdruß zu bereiten. Und dann kamen ja auch die Meilen dazwischen, und Fräulein Hortense wird so Gott sei Dank ihr Augenlicht allmählich wiederbekommen, so daß sie den Blindenunterricht nicht mehr nötig hat. So dachte ich, daß dieser Dr. Wegerle ganz von selbst fernbleiben würde. Aber heute kommt er nun wieder ins Haus. Und an seiner ganzen Art merkte ich, daß er nach der gnädigen Frau und der Frau Baronin nur aus Vorwand fragte, daß sein Hauptzweck die beiden jungen Damen waren. Wahrscheinlich Fräulein Viktoria.

Er nickte. Da ihm aber Frau Steiner durch ihr Schweigen ein Zeichen gab, weiter zu sprechen, fuhr er immer gedämpfter fort:

Auf meine Meinung kommt es ja nicht an. Gnädige Frau müssen mich nicht für unbedeutend halten, aber ich habe durch Zufall erfahren, daß Monsieur Wegerle kein guter Mensch ist. Und da ich den Eindruck habe, daß er sich Fräulein Viktoria nähern will, dürfte es gut sein —

Er hielt inne, da die alte Dame plötzlich auf ihrem Stuhl herumfuhr und ihn voll ansah. Was der alte Diener da sagte und andeutete, war ihm aus dem Verzen gesprochen. Da war wieder die alte Tatsache, daß die Domestiken zuweilen besser unterrichtet waren, als die Herrschaften. Sie selbst hatte ja nie etwas Handgreifliches gegen Dr. Wegerle vorbringen können, aber nun gab es ansehend doch irgend einen dunklen Punkt, in seinem Charakter und in seinem Leben.

Kannst du sagen, Jean, um was es sich handelt? Der Alte war bedrückt. Ich möchte es lieber nicht sagen, Madame, es geht nicht gut.

Das gut sein, Jean, was du gesagt hast, genügt. Sie nickte ihm zu und zeigte ihm, daß er gehen könne. Dann rief sie ihm noch an der Tür zu: Schick mir Lilette her.

Mit kurzen energischen Schritten trippelte sie einige Mal unruhig im Zimmer auf und ab.

Bring mir meinen Schal, rief sie Vilette entgegen. Als sie sich den feinen grohen Kaschmirschal aus heliotropfarbener Seide um die Schultern schlingen ließ, antwortete sie der Kammerjose auf ihre Frage, ob sie den Besuch vielleicht hinaufführen sollte: Nein, es ist gut, ich gehe hinunter.

Sie war nach deutscher Gewohnheit schon vom frühen Morgen an frisiert und in einem so eleganten Kostüm, daß sie jeden Augenblick einen Besuch empfangen konnte. Während die Baronin von Monteleit es sich gerne vormittags bequem machte und in ihrem leichten dehabillé vormittags nie Besuche empfing.

Ueber das runde glattrasierte Gesicht von Jean glitt ein Lächeln der Zufriedenheit, als er die alte Dame in ihrer festen energischen und schnellen Art die Treppe herabkommen sah. Seit ihrer Vluoterstellung in der linken Hand trug sie den Arm noch in einer Binde. Er beugte sich, ihr die Tür zu öffnen, die zu dem Boudoir von Hortense führte. Dann schloß er absichtlich langsam die sehr weit geöffnete Tür, um sich über das enttäuschte Gesicht von Dr. Wegerle zu freuen, daß dieser trotz aller gewaltigen Selbstherrschung beim plötzlichen Eintritt der alten Dame offenbarte.

Niemand hätte die wahren Gedanken der gewandten und klugen alten Weltbame geahnt, der sie jetzt beobachtete. Als Charlot sich über ihre Hand geneigt und seine Freude und Ueberraschung ausdrückte, auch sie jetzt begrüssen zu dürfen, entgegnete sie in ihrer lebendigen Art, die doch für den Tiefblickenden den leuchtigen Unterton von Herzlichkeit Charlot gegenüber vermissen ließ:

Wir haben uns lange nicht gesehen. Wir sind allerdings lange fortgewesen, erst in Paris, dann in der See in Trouville, dann im Gebirge. Nach unserer Rückkehr waren Sie, wie ich durch meine Enkelin häufig hörte, in Paris. Inzwischen scheint sich ja unsere große Hoffnung zu erfüllen und Hortense allmählich ihr Augenlicht wieder zu bekommen.

(Fortsetzung folgt.)



Ehren-Tafel

Der Magistratsbeamte August Reuter von hier, der bei der Armenverwaltung im Amte stand und als Referent auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Felde steht, ist mit dem Landwehrmann Karl Haberhoh aus Adeln...

jüngsten Zeitalter eine so hervorragende Note verleiht. Die Notwendigkeit des Ausgleichs bestimmter sozialer Gegensätze leugnen wollen, ließe die Entwicklung völkischer Kultur um Jahrzehnte zurückfallen.

Eng verknüpft mit dem sozialen ist auch das ethische Lebensgebiet der Nation. Auch hier hat der Krieg Großes und Befreiendes gewirkt; kostbarste sittliche Güter offenbarten sich in ihrem Schoße.

Aber das Eine ist gewiß: dauernd und entscheidend kann auch der Staat nicht über dem sittlichen Wohl und Wehe eines Volkes wachen. Das kann nur dieses selber.

„In deiner Brust sind meines Schicksals Sterne“ Mögen sie, erst recht nach dem Weltkrieg, ihr Licht beziehen aus den Höhen, da der Allmächtige thronet!

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 1. August.

Kriegsereignisse vor einem Jahre.

1. August: Der Tag der Kriegserklärung.

Die Spannung war aufs höchste gestiegen; es war, als ob die Menschheit im Fieber umberginge; es gab keinerlei andere Interessen mehr als die Frage: Krieg oder Frieden?

Beim deutschen Kronprinzen und seiner Armee.

Von Marcell Salzer.*)

Wiesbadener April!

Das Klang laut immer wie Kaiserlantarenen; wie ein Aufsturz zu höchsten Waisfeldern und zu tubelnden Oberon-Quvertären.

Diesmal Klang es ganz anders.

Wiesbaden sah anders aus als sonst um diese Zeit; ganz und gar fehlte das internationale Sprechengewirr und das sorglose Geklapper.

Alle Zweige stehen im letzten Grün. Die Stäre und Anseln treiben in den Wäldern der drohenden Kuranlagen ihr Spiel.

Die Leise, seine Musik, die im Frühling durch die Welt zu klingen scheint, paßt so gar nicht zur Schlammkluft, die uns ewig umdröhnt.

Und darum ist die leise melancholische Stimmung Wiesbadens durchaus nicht — traurig! Genevina, Frühling, Front! Das ist der starke Dreiklang, der härter ist, als alle stille Wehmut.

So fällt denn auch eine stoffliche Anzahl gesund gewordenen und befehlter Offiziere neben vielen Verwundeten die entzündenden Räume des Wiesbadener Residenz-Theaters, als ich am Abend des 15. April meinem Publikum ein

6 Uhr abends konnte man den kaiserlichen Befehl an den Straßenecken jeder Gemeinde lesen. Zugleich erfolgte die Kriegserklärung an Rußland. Die ungeheure Spannung, die nachgerade unerträglich geworden war, löste sich in einem befreienden „Eulisch!“ Und Deutschland hatte seinen ersten großen Tag in dieser großen Zeit, dem noch manche andere große Tage folgen sollte.

Der Monat August ist der achte Monat im christlichen, der sechste im altrömischen Kalender, daher von den Römern Sextilis genannt. Seinen jetzigen Namen erhielt er im Jahre 7 v. Chr. bei Verdrängung des Schaltjahres vom Kaiser Augustus, der im Sextilis die meisten Siege errungen hatte.

Personaveränderungen in der Armee. Das Militär-Wochenblatt meldet: Der Charakter als Oberleutnant hat erhalten Major a. D. Nicks (Wiesbaden), zuletzt Kom. des Landw.-Bez. Schroda, jetzt stellvert. Vorst. des Festungsgefangnisses in Wln.

gan, und gar seldaraues Programm bot, das neben ernsten Dichtungen viel zeitgemäßen, fröhlichen Humor gab, eine Mischung, die auch den zahlreichen Damen gefiel, welche Logen, Parkett und Ränge füllten.

Ich habe das schöne, liebe Wiesbaden schon oft mit meinen Vorträgen heimlich, aber eine solche Zusammenkunft der Rudervereinigung noch nicht erlebt. Nur Offiziere und nur Damen, Eigenart! — Wie das Programm, so war das Publikum: Ernst und Humor, Offiziere und Frauen, und die Stimmung beider: seldaraun. Und das war auch der richtige Maßstab für die kleine Abschiedsfeier, die sich nach dem Theaterabend ergab.

Denn am nächsten Morgen um acht Uhr stieg ich im leuchtenden Mainz in den Berliner D-Bus, der mich ins Kronprinzenliche Hofmanöver bringen sollte. Die seldaraunliche Güte des deutschen Thronerben für seine Soldaten hatte mir das hohe Glück veranlaßt, die Wetrenen und Toren der künftigen Armee in Parareiten und an der Front durch meine Vorträge frohlich erkennen und ihnen die Hebevollsten Grüße der Heimat übermitteln zu dürfen.

Auf dem Bahnhof herrschte seldaraunes Gedränge; aber noch fröhlicher war die Enge im Bus selbst; sogar die Gänge waren gefüllt. Es schien, als sollte ich während der ganzen Fahrt im Gänge leben müssen.

Hier im D-Bus war von irgend einer sentimentalischen Wirkung des Frühlingserwitters keine Rede mehr. Die Sonne lachte durchs Fenster und Lebenskräftig, forliche Weiterkeit lag auf all den Soldatenackstern.

Feuerungszulagen für die Eisenbahnarbeiter. Nach einer bahnamtlichen Bestimmung soll für die Eisenbahnarbeiter des Direktionsbezirks Mainz infolge der fortwährend steigenden Lebensmittelpreise eine Vohnzulage vorgesehen sein, die sich zurzeit in der Ausarbeitung befindet.

Städtische Volksschulen. Die Frauenteilung des Volksschulbes an der Rheinstraße bleibt vom 2. August d. J. ab auf ca. 8 Tage wegen Vornahme hantlicher Arbeiten geschlossen. Die Männerabteilung bleibt geöffnet.

Zur Abwehr kommender Wohnungsnot. Vorstand und Hauptauschuss des Deutschen Vereins für Wohnungsreform hatten sich kürzlich eingehend mit der Frage der Gestaltung der Wohnungsverhältnisse nach der Beendigung des Krieges beschäftigt. Sie sind dabei zu einer ganzen Reihe von Anregungen und Beschlüssen gelangt.

Hofentwürfe sind wieder an der Arbeit. In der Nacht zum Samstag wurde in verschiedenen Gärten an der Frankfurter, Mainzer und Viktorienstraße den Ostentallen ein Besuch abgefaßt, wobei fast sämtliche junge Hasen mitgenommen wurden. Die alten Tiere bleiben merkwürdigerweise verschont.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Residenz-Theater. Am Sonntag und Donnerstag finden Wiederholungen von Salbes „Jugend“ statt. Am Montag und Freitag wird Hjärtsons Lustspiel „Wenn der junge Welt blüht“ gegeben.

Kurtheateraal Walhalla. Wir machen hierdurch nochmals auf das heute abend im Kurtheateraal Walhalla stattfindende Konzert zum Beise des Roten Kreuzes aufmerksam. Es wirken in demselben bedeutende Künstler des Hoftheaters mit, sowie das schühliche Männerquartett und die gesamte Kapelle des Erstabteillions des 2. Reg. Inf.-Regts. Nr. 88 Mainz.

Günther-Schwerin-Aquarelle für das heilige rote Arena. Ueber eine Ausstellung von 18 Aquarellen des heimlichen Kunstmalers L. Günther-Schwerin — eine Stiftung der Großherzogin von Hessen für die Kriegskassette des Roten Kreuzes, veranstaltet vom Deutschen Landesverein — in Darmstadt schreibt das Darmstädter Tagbl.: „Es sind Heides, Dorf-, Kühen- und Waldlandschaften in dunter Reihe, die eine meisterhafte Pinselführung und ungewöhnliche Kunst in der Behandlung von Licht und Luft verraten, ohne je in Manier zu verfallen.“

Hofjuwelier Schwanefeldt, Wilhelmstr. 28 (früher Schürmann) bittet um Beachtung seiner Ausstellung. 2169

Denn ich war wirklich der einzelne Zivilist im ganzen unendlich langen Zuge.

Im Speisewagen fand ich Platz neben einem meiner beiden Begleiter, der als kaiserlicher Kurier recht einen Bodenwandel führt, gegen den mein Jagen von Ort zu Ort, mein idyllisches Wohnen im Schlafwagen fast wie ein Leben an der Scholle anmutet.

Hinter Reh — bei Chalons — vor Paris... Hinter Reh meldete sich leise der Ernst. Zwei großgewachsene, bewaffnete Herren in Uniform, die augenscheinlich mit sich nicht spaken ließen, — denn sie kannten mich nicht, — saßen fura und bündig: „Bitte, Ausweis!“ Gelassen, aber immerhin doch mit einer leisen Bekte ununterdrückbarer Grobhartigkeit reichte ich ihnen meinen Paß und meinen Gefellschein, der da lautete:

Gefellschein. Auf ausdrücklichen Wunsch Seiner Kaiserlichen und Königl. Hoheit des Kronprinzen besitzt sich der Professor Marcell Salzer, wohnhaft Berlin-Wilmersdorf, Detmolderstraße 4, nach Stenas. Dauer unbestimmt. Berlin, 2. April 1915.

Von Seiten des Oberkommandos in den Marken. Der Chef des Stabes: v. Berge.

(Darunter der Stempel des Königl. Preussischen Oberkommandos in den Marken.) Und siehe da! Die beiden Barbaren lächelten, salutierten, und — — — „Vadina“ jaq nach Frankreich. — — — Und schon bald hinter Reh war es, als grolle und murzte irgend ein sabelhaftes Riesentier ganz, ganz weit hinter den blauen Hügeln. Erster Kanonendonner! — — —

* Aus dem Leben in Anton J. Benjamins Verlag in Hamburg erschienenen, überaus fesselnden Buche „Beim deutschen Kronprinzen und seiner Armee“ von Marcell Salzer, dem berühmten Vortragskünstler. Der hier wiedergegebene Abschnitt bildet die Einleitung zu dem Buche.

Raffau und Nachbargebiete.

Mains, 31. Juli. Einen Umwälzung zur Verbilligung der Getreide hier eröffnete Döhl, und Gemüselieferung durch die Stadt gebracht...

h. Frankfurt a. M., 31. Juli. Verschiedenes. In den Verwaltungsrat des Zoologischen Gartens entsendete der Magistrat Oberbürgermeister Bogt...

Dermisches.

Liebe Jugend! In unserer Ausbildungs-Kompagnie befand sich ein wenig intelligenter Bode, dessen Spezialität es war, in der Konversationsstunde über die einzelnen Teile des Gewebes das sogenannte „Korn“ mit der „Rinne“ zu verwechseln...

Der dreißigjährige Subi, der viel mit dem runden Stempel eines Beters spielt, steht beim Ueberrücken in einem Gahhof über seinem Bett das Brustbild eines ihm noch unbekanntes Mannes hängen. Auf seine Frage, wer das sei, sagt ihm die Mutter: „Das ist der alte verlorbene Großvater!“

In einer Zwangsvollstreckungsache beschwert sich der Gläubiger beim Vollstreckungsgericht darüber, daß der Gerichtsvollzieher nicht sämtliche entbehrlichen Sachen des Schuldners gepfändet habe. Der zur dienstlichen Beurteilung aufgeforderter Gerichtsvollzieher berichtet u. a.: „Von einer Pfändung der Gardinen habe ich Abstand genommen, weil dieselben zur Anwendung der Schamverletzung unbedingt erforderlich sind.“

Die Baben spielen „Krieg“. Abwärts steht die kleine Meta und möchte gern mitun. — Der „Generalkommandant“ erwidert auf ihre Bitte: „Mädels können wir nicht brauchen. Aber, wart' mal, kannst du vstehen?“ Meta läßt in Erwartung einer wichtigen Kriegsnachricht einen kräftigen Pfiff ertönen. Da sagt der Chef: „Schön. Tauschlich für Straßensabnerschaffnerin!“

Während eines Pferderennens beginnt es zu regnen, und ein in den vorderen Reihen stehender Landmann spannt seinen Schirm auf. Wird ihm erwidert es sofort: „Schirm zu!“ Der Schirm wird wieder eingezogen. Gleich darauf bittet ein Herr den hinteren Landwirt, doch seinen Hut während des Rennens abzuschmeißen. Auch dieses geschieht; veranlaßt unseren Freund aber zu der Frage: „Schall ich mi vsticht oof noch da Hoar asfniden (abschnitten) lassen?“

Kriegserlebnisse. In Russland ist d' Hauptack, daß D' net an alle zwei Arm' verwund't wirt. Sunsch kannsch D' nimmer kray'n, wanns D' iudt!

Kleines Gespräch. Ich begreife nicht, daß die Russen von unferen Siegen noch nichts wissen? — Ja, schuen S, ds san nämli' mit eadnem Kalender um 14 Taa s'rud."

Beim Wetterleuchten. Der kleine Franz: „Gel, Papa, jest tut der Hebe Gott mit den Augen bittmaeln?"

Beweis. Die Deutschen sind Barbaren, teht haben wir's. Die Artillerie verehrt sogar eine heilige Barbara."

Kindermund. Klein-Traudi kommt schmoosend zur Mutter gelaufen. Denke nur Mutter, Tante Lina kriegt ein kleines Kindchen. Vorgeestern hat Eduard ein kleines Schwesterchen bekommen; nur ich befomme kein Schwesterchen oder Brüdcheren. Wem muß man denn das sagen, daß ich auch ein Schwesterchen befomme? — Das muß Vater dem Storch sagen. Aber Du weis ja, Vater will kein kleines Kind mehr! — Weist was, Mutter, da warten wir, bis Vater im Kriese ist."

Am Pfingsten 1915. Na, Herr Wäherer, wie war'n Sie denn mit dem Hirmpaten von Ihr'm Marx s'fried'n? — Großartig! Der hat sich wirklich nobel geehrt. A Uhr hat er'm Marx s'ident, fünf Pfund Mehl und einen Marxwedel!"

Volkswirtschaftlicher Teil.

Das erste Kriegs-Wirtschaftsjahr.

Die wirtschaftlichen Aufgaben, die der für Deutschland plötzliche Krieg an uns stellte, waren ungeheuer. Wohl doch noch übersehen. Es fehlte die Masse, es mußte aus neuen Erfahrungen ein Gebände errichtet werden, das allen Anstürmen standhalten konnte. Wir bestanden nicht die Sorglosigkeit und Ueberheblichkeit unserer Feinde, die mit dem Bestehen haushalten wollten. Deshalb machten wir uns von vornherein an die organisatorische Arbeit auf allen wichtigen Gebieten, die für die Finanz- und Wirtschaftsvorsorgung des deutschen Volkes und seiner Heere in Betracht kamen. Welche Resultate dabei erzielt worden sind, erkennen wir am besten an den Mißerfolgen unserer Feinde. Zu Beginn des Krieges prählte England mit seinen Milliarden, der englische Schatzkanzler behauptete, die Finanzen Großbritanniens seien den unseren an Dauerhaftigkeit weit voraus und die Abschichtung Deutschlands durch den Handelskrieg werde einen Export- und Geldausfluß zur Folge haben, an dem Deutschland zu Grunde gehen müsse. Es mag auch anfänglich in Deutschland Leute gegeben haben, die derartiges glaubten. Je länger jedoch der Krieg dauerte, umso hastloser zeigte sich das englische Prinzip. Die Material- und Geldbeschaffung von den Vereinigten Staaten, die Notwendigkeit, den Krieg der Verbündeten zu finanzieren, führten zu einer nie dagewesenen Handelschwächung und Gefährdung der englischen Finanzen. Gerade die wirtschaftliche Weltanschauung Deutschlands gegenüber dem Bierverband. In dem Maße wie unsere Feinde auf die Sicherungsschwäche des Auslandes angewiesen waren, verschlechterte sich ihre finanzielle Eigenkraft, die noch durch eine starke Anleihebelastung des Publikums erheblich gemindert wurde. Es kamen jene bekannten Mägen und Geldmangel, die mit aller Deutlichkeit die großen Schwierigkeiten der feindlichen Finanzierungsmethode zeigten. Kein Wunder, daß man im Bierverbande die Erfolge unserer Anleiheemissionen zu verfeinern suchte, indem man behauptete, die guten Resultate wären lediglich durch die Schaffung papierener Zahlungsmittel bedingt entstanden. In Wirklichkeit weiß jeder Kenner der deutschen Finanzen, und jeder Nichtkenner empfindet es, daß die Anleiheemissionen zum allergrößten Teile Darlehnungen gewesen sind und in Zukunft auch sein werden. Allerdings besitzen wir ein nationales Kreditssystem von äußerst glücklichen Formen, aber dieses System fördert lediglich die Liquidität und hat den Geldbestand unserer Reichsbank und damit unsere Zahlungsmittel für jede Dauer des Krieges gesichert. Am Ende des ersten Kriegsjahres steht die Reichsbank gesicherter da als je, der Geldmarkt ist äußerst flüssig und imstande, jeden Anleiheanspruch zu befriedigen. Nicht ungünstiger fällt ein Vergleich unserer Kriegsarbeitorganisation mit der unserer Feinde im ersten Kriegswirtschaftsjahr aus. Mit Hilfe unserer Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organisationen, unter Leitung der Behörden, gefördert durch eine seltene Einmütigkeit, ist ein Arbeitsausgleich geschaffen worden, der den Reiz und den Nachschubtrieb des Bierverbandes erregt. Während man in Russland sich bitter über das Fehlen des deutschen Arbeitsgesetzes beklagt, während man in Frankreich mit der minderen Qualität der Drückerarbeiten wirtschaftet, während in England die Arbeiterverbände verlangen, ist bei uns die Arbeitswilligkeit ebenso wie die Arbeitsbeschaffung und der Arbeitsaustausch sehr verständlich geworden. Wir haben die aus den umfangreichen Einberufungen sich ergebenden Schwierigkeiten verhältnismäßig sehr gut überwunden, haben eine außerordentliche Arbeitsanpassung erreicht und haben, wo es nötig war, die Arbeitsleistung des Einzelnen ohne Gefährdung seiner Arbeitskraft erhöht. Das war nun möglich, weil wir ein junges und hehrsamtes Volk sind, und nicht wie unsere Gegner im

Mittelalter leben. Vom Geldhunger oder von der Handelsüberhebung leben. Gewiß fehlt es auch bei uns an Manchem, aber es fehlt nicht an Arbeitswilligkeit, Arbeits-talent und Arbeitsorganisation.

Ebenso günstige Erfolge haben wir im ersten Kriegswirtschaftsjahr in der Kriegsproduktion und in der Volksvorsorgung erzielt. Erst jetzt will der Bierverband seine Industriellen für den Kriegszweck mobilisieren, weil er einseht, daß nur eine Produktionsorganisation wie die deutsche die Ansprüche an Kriegsmaterial erfüllen und zu einer Verbilligung der Kriegsführung beitragen kann. Wir hatten diese Organisation schon bald nach Beginn des Krieges und haben sie in seinem Verlauf gemäß unserer Erfahrungen verwaltungstechnisch, finanziell und industriell ausgebaut. Heute können wir uns auf die durch staatswirtschaftliche Maßnahmen und Bestimmungen gezielte Kriegsvorgang durchaus verlassen, so lange der Krieg auch dauern möge. Wir verfehlen nicht die Mängel der Organisation, aber wir wissen bestimmt, daß sie im Hinblick auf den Zweck nicht verfallen wird. Dieses Bewußtsein haben wir auch gegenüber der Regelung unserer Volksvorsorgung, d. h. speziell der Versorgung mit Lebensmitteln. Hier haben wir besonders ernste Erfahrungen machen müssen, doch niemals das Geben der Produktion und des Handels die Lebensfähigkeit zu hören vermocht. Nachdem wir jetzt daran gegangen sind, die alten Fehler und Bergehen zu beseitigen, können wir mit noch größerem Vertrauen als früher der Entwicklung dieser Angelegenheit entgegensehen. Damit aber fällt für unsere Feinde ein Traum in sich zusammen, dem sie nur zu gerne nachgäben. So dürfen wir ohne Selbstüberhebung unsere zukünftige wirtschaftliche Arbeit räumen, und unsere überläufige vertrauensvoll in Angriff nehmen. Wie wir aber die Schwierigkeit der Aufgaben zu Anfang des Krieges nicht verkannt haben, so wollen wir uns auch über die zukünftigen Lagen und Verpflichtungen keinen Täuschungen hingeben. Doch können wir mit Zuversicht ihre Erledigung betreiben, wenn wir die im Kriege erprobte Kraft und Einigkeit auch im Frieden beibehalten.

Stand der Maul- und Klauenseuche im Regierungsbezirk Wiesbaden.

Am 27. Juli waren nach einer Bekanntgabe im Amtsblatt der Landwirtschaftskammer von der Seuche betroffen: Im Kreise Biedenkopf die Gemeinden Straßberg, Guntersdorf, Alendorfer und Haigerfeldbach; im Kreise Frankfurt Niederurzel; im Kreise Höchst die Gemeinde Langenhain; im Kreise Oberlahn die Gemeinden Weilmünster, Nentershausen, Rengerskirchen und Ernsbach; im Kreise Limburg die Gemeinden Limburg, Ohren, Kirchberg, Dornsdorf und Hausen; im Rheingaukreis Schloß Johannisberg, Preßberg und Eppenschied; im Kreise Lingen die Gemeinden Oberhain, Pfaffenwiesbach, Wernborn, Transberg, Friedrichsthal, Gravenwiesbach, Weinsborn und Kusbach; im Ober-Taunuskreise die Gemeinden Oberurzel und Köppern; im Kreise Westertal die Gemeinde Neuenhain; im Kreise Wehrburg die Gemeinden Neudorf, Rothensbach, Halbs, Stahlhofen, Caden, Hellenhahn-Schellenberg, Binnern, Betschhausen, Gaden, Hellenhahn-Schellenberg; im Kreise Oberwiesenthal die Gemeinden Neunhausen, Langenhahn, Lohum, Steinbach, Alertshausen, Dreißbach, Unnau, Kadenberg, Pödingen, Mischenbach, Mörken, Erbach, Dellingen, Schönbach, Dellingen, Hahn und Gelsert; im Kreise Unterwiesenthal die Gemeinden Quirnbach, Alsbach und Döhr.

Schriftleitung: Bernhard Grothaus. Verantwortlich für den Inhalt und redaktionelle Leitung: H. Grothaus; für Druck, Anzeigen, Unterhaltungs- und volkswirtschaftlichen Teil: G. E. Eißendörfer; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: A. Diegel; für die Anzeigen: Carl Röhrl, Amalie in Wiesbaden. Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt G.m.b.H.

Zuschriften jeder Art bitten wir nicht persönlich, sondern stets an den Verleger, die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu adressieren.

Pixavon-Haarpflege auf wissenschaftlicher Grundlage. Die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare. Preis pro Flasche M. 2.-

Maschinen-Oele, Motoren-Oele, Automaten-Oele. Ph. Hch. Marx, Technische Abteilung, Mauritiustr. 1 Wiesbaden Tel. 3056

Mitteldeutsche Creditbank. Kapital und Reserven 69 Millionen Mark. Filiale Wiesbaden. Friedrichstrasse 6. Telefon 66 u. 6604. Günstige Verzinsung von Bareinlagen. Vermögensverwaltung. Schrankfächer unter Mitverschluss des Mieters. Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

„Niederländer-Dampfschiffahrt.“ Auszug aus dem Ferientariff. Fahrpreise ab von Biebrich: Coblenz, Bonn, Köln, Rotterdam. Abfahrten von Biebrich stromabwärts: Mittwochs und Freitags 6.20 bis Sonntags 7.20 Rotterdam. Sämtliche Dampfer sind mit Schlafkabinen versehen.

Kämpfen bei Solsons. Und wo auch immer der Feind späterhin verfuhrte, unsere Front zum Vorkommen zu bringen, Februar und März in der Winterkämpfe in der Champagne; im April in den Kämpfen zwischen Raas und Woel, und endlich in der großen Herbstoffensive, Mai und Juni nördlich Arras, überall kam er über bestehende Brücken Erfolge nicht heraus. Ungeheure Opfer wurden vergebens gebracht. Das aber nicht nur unsere Widerstandskraft, das auch unsere Anaristkraft ungebrochen blieb, das bewies unsere erfolgreichen Vorstöße bei Ypern und auf den Maasböden (April), unser Lanames, aber stetiges Vordringen in den Kronen, das uns ja gerade gegen Ende des Kriegsjahres schöne Erfolge besicherte. Erfolge, die in künftigen Tagen ihre Früchte tragen werden.

Der Schwerpunkt der kriegerischen Ereignisse liegt in freilich eben jetzt auf dem

Ästlichen Kriegsschauplätze.

Zu gleicher Zeit, als die französische Offensive in Ostfrankreich verunglückte, hatten die Russen ihre Hauptkräfte in Bewegung gesetzt: auf beiden Flügeln an der östpreussischen und galizischen Grenze. In Ostpreußen fand ihre Offensive rasch ein läches Ende; hier fanden sie in Hindenburgs ihren Meister. Eine russische Armee verlor in den Seen Masurien, eine andere wurde unter schweren Verlusten über die Grenze getrieben. Aber das wahre Kriegsziel der Russen war ja nicht Ostpreußen, war Galizien, war schließlich die Vernichtung der Donaumonarchie. Gegen diese letzten sie ihre ungeheuren Vorräte an Mann und an ihnen brach sich die Kraft der österreichisch-ungarischen Offensive, die bis Ostlin in russisch-Polen vordringen war. In heldenmütigen Kämpfen wichen unsere Verbündeten Anfang September bei Lemberg der Uebermacht. Aber der Ansturm vermochte seinen Sieg nicht auszunutzen. Er blieb in Galizien stehen und bereits Anfang Oktober konnten Deutsche, Oesterreicher und Ungarn wieder zum gemeinsamen Anarist übergehen. Schon näherten sie sich Warschau und Jwanograd. Da wendete sich einmal die russische Waffe das Neuen ab. Der Feind warf neue starke Streitkräfte auf den Plan und suchte uns zu umfassen. Wir wichen aber bei Zeiten aus und sein scheinbarer Erfolg ward dem Feinde zum Verderben. Denn nun erfolgte die berühmte "Renarupierung" der verbündeten Seere, die den Schwerpunkt des eigenen Angriffs auf die Flanken lenkte. In schweren Schlägen wurde die feindliche Offensive bei Kutno, Pody und Limanowa gebrochen. Aber nicht nur der Ansturm des Feindes galt jene Renarupierung, sie bereitete auch unsere Offensive für künftige Tage vor. Denn seit November löhete unser Ansturm schwerer auf dem Feinde und er mußte sich von einem Teil der Westfront nach Nord, West und Süd einziehen zu werden. Wohl machte er verzweifelte Versuche, sich aus dieser peinlichen Lage zu befreien, nach Norden wie nach Süden hin und zu überfallen. Aber im Norden wurde den Russen in der Winterkämpfe in Masurien eine Katastrophe bereitet, die der im August nicht nachstand. Und im Süden verblühte sich ihre Kraft in den Karpaten. Die mit großem Jubel begrüßte Einnahme von Arasow, das am 2. März dem Hunger erlag, erwies sich für den Kriegsverlauf ohne jede Bedeutung, denn unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Karpatenoffensive erfolgte am 2. Mai neuer große Durchbruch der Verbündeten in Westgalizien, der die ganze russische Front ins Wanken brachte, und dessen Wirkungen heute noch nicht erschöpft sind. Wohl stand die Front, in den ersten Julitagen unserer Vormarsch im Süden zum Stehen gebracht zu haben. Aber da von auch schon vom Norden das Gewitter herauf: Hindenburg, der seine Front inzwischen bis nach Anland hin ausdehnte. Gleich gegen den Narew vor, und Madenew strebt ihm von Süden entgegen. Einseitig zwischen zwei Feuer sucht der Feind sich verzweifelt den Rücken nach Osten hin aufzuhalten.

Unter diesen Aufeinandergehen der großen Massenheere in West und Ost traten die Ereignisse auf dem

Serbisch-montenarischen Kriegsschauplatz

naturgemäß an Bedeutung zurück. Unsere Verbündeten ergriffen dort im August mit Glück die Offensive, die Abwehr des russischen Ansturms nötigte sie aber dann, alle ihre Kräfte im Norden zu vereinigen. Erst im November konnten sie von neuem zum Anarist übergehen. Sie waren in heroischen Vorkämpfen, auch Belgrad wurde am 2. Dezember befreit. Mit dem Rute der Bergbewohner rafften sich aber die Serben zu neuem Widerstand auf, der die österreichisch-ungarische Heeresleitung zu einem Zurücknehmen der Truppen an die Grenze veranlaßte. Belgrad wurde wieder geräumt. In einer Offensive ihrerseits waren aber die Serben nicht mehr imstande.

Das Eingreifen der Osmanen

in den Weltkrieg schuf neue Kriegsschauplätze. Die Russen versuchten in Armenien einzudringen, wurden aber geschlagen; eine türkische Gegenoffensive kam dann allerdings im Februar durch das Eingreifen russischer Verbündeten und unter dem Einfluß des kalifornischen Winters zum Stehen. Erst in letzter Zeit scheint es auf diesem Kriegsschauplatz wieder etwas lebhafter zu werden. Die englischen Versuche, in Mesopotamien festen Fuß zu fassen, waren bisher noch nicht von nennenswerten Erfolgen begleitet. Das Hauptinteresse an dem türkischen Krieg gilt immer noch den Kämpfen um die Dardanellen. Die ersten Landungsversuche der Franzosen und Engländer im Februar scheiterten kläglich; erst am 25. April gelang es ihnen unter dem Schutz der schweren Schiffsartillerie, an zwei Punkten bei Sedd-El-Bahr und Kei-Vurnu sich festzusetzen. Aber weitere Fortschritte vermochten sie trotz beständiger oystervoller Angriffe nicht zu erzielen.

Der Krieg mit Italien

Und ähnlich sieht es auf dem jüngsten Kriegsschauplatz, dem italienischen, aus. Unsere Verbündeten haben sowohl in den Alpen wie am Nonzo Verteidigungslinien eingenommen, die den Italienern bisher jedes weitere Vordringen verboten. Alle ihre Versuche, die Nonzo-front bei Ober und am Plateau von Tardito niederzulegen, scheiterten unter schweren Verlusten, obwohl der Feind anfangs Juli vier Korps dort einsetzte.

Ein Jahr Seekrieg.

Von Vizeadmiral v. D. Kirchhoff.

Wer zu Beginn des großen Weltkrieges etwa geäußert hätte, daß nach Jahresfrist einmal 20 Linienfahrzeuge und Panzerkreuzer unserer allerschlimmsten Gegner verlornt oder kriegsundbrauchbar geworden wären, ohne daß eine große Schlacht zur See geschlagen worden sei, dem hätte jeder ausgerufen: Du bist ein Narr! Und wenn jemand sich an der lächerlichen Voraussetzung gewundert hätte, daß zu Mitte 1915 der Kleinkrieg gegen den Handel etwa 1/4 Tausend englischer Handelsfahrzeuge und weit mehr denn 100 Fischerfahrzeuge zum Opfer gehabt haben würde, dem hätte man einfach gesagt: Mensch, du bist ja überaus naiv!

Aber falls ein Dritter geweiht hätte, daß deutsche Unterseeboote nicht nur zu Dubenden im Kanal und im Westen Irlands, ja sogar in der Nordsee und im Schwarzen Meer englische Kriegsschiffe die Bekanntheit mit dem Meeresgrunde verschaffen würden, dem wäre laut entgegengekommen: Du bist wohl ganz verrückt!

Und doch ist es so! Ja, Deutschland konnte sogar so weit gehen und es wagen, dem großmächtigen neutralen Amerika Vorschläge zu unterbreiten, sich englische Handelsdampfer zu mieten, um auf ihnen amerikanische Fahrgäste unter amerikanischer Flagge, sowie unter amerikanischer und deutscher Kontrolle sicher nach England überzuführen. Nach dem stolzen Großbritannien hin, das zwar noch immer die Wogen zu beherrschen vorgibt, selber aber tagtäglich erleben muß, wie an diesem Wahrwunde schon ernstlich, saßen wir herumgedenkt wird.

Und dabei sind sowohl die englische wie die deutsche Haupt-Hochseeflotte noch vollkommen intakt, ganz unberührt wenigstens ist die untrige, während an den übrigen Verbänden der unbesiegbaren britischen Armada schon gewaltig herumgenagt ist, und zwar nicht nur von unseren Unterseebooten allein, sondern von allen Teilen unserer Streitmacht zur See, abgesehen von den Minenschiffen.

Wie ist dies alles wohl zu erklären? Beginnen wir mit den Hochseefloten. Nach dem ersten nicht durchgeführten Versuch der englischen Flotte, also des Hauptkamms der Hochseeflotte, um unsere von Norwegen heimkehrende Hochseeflotte in der mittleren Nordsee zu überfallen, wie man zu Anfang des Krieges mehrfach behauptete, hat sich das Gros der englischen Hochseeflotte nie wieder in der Nordsee und überhaupt nicht in der deutschen Bucht der Nordsee gezeigt.

Das englische Flottengros blieb also innerhalb der sicheren Sperren und Werke liegen und hält sich meistens im Atlantik, dem vielbesudeten Seengebiet zwischen den Hebriden und der Nordwestküste Schottlands verborgen.

Teile der Hochseeflotte, die zu ihr gehörigen modernen großen Schlachtschiffe, sind mit den erforderlichen Anhängeln von anderen Kreuzern und Zerstörern nur dann unseren Küsten näher gekommen, wenn die stets gelungenen Vorstöße unserer Aufklärungsflotte und unserer Luftflotte die öffentliche Meinung so sehr erzogen, daß die so viel Geld kostende Hochseeflotte doch auch einmal mit einzelnen Teilen aller Welt beweisen mußte, daß sie auch noch da war. Es waren dies die Kämpfe bei Helgoland, vor Cuxhaven und bei der Doggerbank.

Daß unsere mindestens zur Hälfte kleinere Hochseeflotte ein ähnliches Verfahren einführte, war selbstverständlich. Und doch ist sie wiederholt bis in die englischen Küstengewässer vorgedrungen, aber stets ohne auf einen Gegner zu treffen. Im April war die Nordsee mehr oder minder frei von englischen Schiffen, die sich in einer, der Romit nicht entbehrenden Eigenschaft bei Bergen in einer dunklen Aprilnacht recht erheblich versammelt hatten.

Beide Hochseefloten hatten also als Flotten in Bereitschaft — floet in being — der Dinge, die da kommen sollten, eine für die Kampfeskämpfe untrigen schwere Batterie. Der Gegner mag es, trotz aller Vorarbeiten und aller Geschwähres des früheren ersten Seelords, Mr. Churchill nicht, die "Hatten aus ihren Nestern herauszurücken" und die deutschen "Pestpflanzen" taten, was und wo sie nur wollten.

Der Charakter der Hochseefahrt dabei ist so mit während des ganzen ersten Kriegsjahres der gleiche geblieben: die Hauptkräfte warten, einzelne Teile machen Vorstöße, die See wird gewissermaßen durch die deutschen Unterseeboote beherrscht.

Wie unsere Unterseeboote sich herrlich entwickelt hat, ist wohl jedem Kind, könnte man sagen, bekannt. Unsere waderen Unterseeboote haben es fertig gebracht, überall und nicht nur in den nächsten heimischen Gewässern Schrecken zu verbreiten. Nachdem die deutschen Streunminen-Schiffe, deren Küsten von Minen das die Wogen beherrschende (!) Albion nie zu verhindern wußte, rechtlich das ihrige taten, um feindlichen Kriegsschiffen und Handelschiffen — sowie leider auch vielen neutralen Kaufmännischen Schiffen — die Bekanntheit auf dem Meeresboden zu verschaffen, und sie hierin nie nachgelassen haben, griffen die Unterseeboote ein, in erster Linie die deutschen, gefolgt von den österreichisch-ungarischen Kameraden.

Die Zahl der von ihnen versenkten Kriegsschiffe ist eine recht erhebliche, und sie erreichte es sogar, den weit von den heimischen Gewässern beschützten feindlichen Minenschiffen ihr Handwerk zu legen, in der Adria und vor den Dardanellen. Man hielt es trotz der Erfahrung, daß deutsche Unterseeboote nicht nur in der Irischen See, sondern sogar im Westen Irlands sich erfolgreich tätig gezeigt hatten, nicht für möglich, daß sie bis zur 5000 Seemeilen entfernten Negeäs gelangen könnten, vorbei an so vielen feindlichen Notensichtpunkten, hindurch durch so viele auflockernde Kriegsschiffe. Und doch gelang dies ihnen allmählich, zum Staunen der Welt, zum Schrecken der Seener.

Nur und gut, der Kleinkrieg gegen Schifffahrt und Handel des brutalen Großbritanniens geht rüstig seinen Gang weiter; alle unberechtigten und anmaßenden Einsprüche anderer haben und gänglich fast gelassen; wir gehen in dieser Richtung stramm weiter vor. Mehr als wir leiden unter dieser, von England durch dessen selbes und heuchlerisches Vorgehen heraufbeschworenen Gesamtlage — diesen falscher Flaggen, Fälschen der Schiffsnamen, Gewaffnen der Handelsdampfer als Freischärer — wieder einmal die neutralen Staaten, die sich noch immer nicht an einer tatkräftigen Abwehr anzuraffen vermocht haben, trotz allen Leidens, aller Entrüstung, aller nicht berücksichtigten Einsprüche. Für uns heißt es jetzt: im zweiten Kriegsjahre mit unserem Vordringen zur See durchzuhalten, trotz aller ohnmächtigen Aufregung der Engländer und anderer. Und wir werden es auch tun; die Zeit hilft uns in dieser Beziehung mit.

Wir müssen um so mehr auf dem eingeschlagenen Wege fortgehen, weil unser Kreuzerkrieg in Uebersee zu Ende gekommen ist. Es war das bei einem so lange andauernden Seekriege nicht anders zu erwarten. Unsere im Ausland wie jeder Deutscher "vogelfreier" Kreuzer, sie konnten sich nicht erhalten, trotz tapferster Gegenwehr überall. Aber daß sie Kreuzer und Hilfskreuzer, es zuwege gebracht haben, trotz der fehlenden Stützpunkte, einer mehr denn zehnmaligen Uebermacht gegenüber fast dreiwertel Jahre auf den Ozeanen zu wirken, das zeugt von selbster Kraft, von arohartigem deutschen Tatendrange, von deutscher Umsicht und deutschem Organisationskalent im Frieden. Der Nimbus der englischen Uebermacht zur See hat auf keinem Gebiet wohl einen stärkeren Ab erhalten, als durch das unentwegte, monatelange erfolgreiche Wirken unserer herrlichen Auslandskreuzer.

Daß viele auch das Schicksal unserer Kolonien nicht zu wenden vermochten, war der Natur der Sache nach gegeben. Deren Verlust wird nach Bismarcks Wort, das kürzlich von einem englischen Minister im Parlament bekräftigt worden ist, auf den Schicksal der Europäer entfallen. Wie es ausfällt, ist wohl keinem Deutschen zweifelhaft. Es wird unseren Gegnern dranhin noch manche Wit- und Schmerzenträne entlocken, wenn sie, mit oder ohne Druck von höherer Macht, die mit Uebermacht gewonnenen Gebiete erst wieder herausgeben müssen.

Es bleibt noch etwas zu sagen über die feindlichen Seengebiete, in denen die russischen Seekräfte aufzutreten sind. Sie haben sich, besonders im Schwarzen Meer, minderwertig, teilweise sogar kläglich gezeigt. Daran ändern einzelne unbedeutende Teilerfolge nichts. Die See und Schwarzes Meer werden von ihnen nur gelegentlich auf

fürzeten, meist ganz erfolglosen Vorstößen befahren, und ihr Vorgehen gegen den Bosporus war nur theatralisch zu nennen. Die türkische Flotte, zu der frühere deutsche Schiffe gehören, hat ihnen wiederholt ernste Schläge zugefügt.

In der Adria hat unser waderer Verbändeter nicht nur den Flotten der Weltmächte wiederholt schwere Verluste zugefügt, sondern es auch verstanden, den treubrüdigen früheren Bundesgenossen zu zeigen, daß Tegetthoffs Geist in der Österreichisch-ungarischen Marine noch wie vor herrscht.

Es darf am Schluß dieser kurzen Gesamtbetrachtung des ersten Seekriegsjahres nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, daß sowohl dabei wie in Uebersee, einerlei ob unseren Krieg- oder Handelschiffen gegenüber, die Herren Engländer nie gezogelt haben, daß sie zu den respektierten Kulturvölkern gehören. Rücksichtslos und brutal, oft bar jeder Menschlichkeit, so war ihr Auftreten allüberall. Der Engländer ist noch kruzelloser geworden mit der Zeit; er hat sich selbst mehr und mehr überlassen nach dieser Richtung, sowie es sich zeigte, daß englische Kriegsschiffe und Verbände nur dann einen Erfolg an ihre Flagge zu heften wissen, wenn sie in Uebermacht zur Stelle sind. Es soll auf die vielen Einzelfälle hier nicht näher eingegangen werden. "B. 187", "Dobella", "Dresden", "Pallat" u. a. sind treffende Beispiele in dieser Beziehung. Es ist höchste Zeit geworden, daß demjenigen Lande, das die Welt ungetrübter bevormunden zu dürfen vermeint, endlich einmal der Standpunkt seiner selbstlosen Rücksichtnahme klargemacht wird. Wir Deutschen werden es fertig bringen, daß wir gewiß, daß Großbritanniens bisher unberührte Uebermacht zur See ein Ding der Vergangenheit ist. Nur dann kann wahrer Frieden einzuweilen wieder eintreten und auf Erden herrschen, wenn dasjenige Volk, das seinen Anstand und seine Ehre mehr kennt, erheblich in seiner Macht auf dem Erdenrund eingeschränkt worden ist.

Das zweite Kriegsjahr zur See wird solch Ergebnis herbeiführen; hoffen wir, in recht auffälliger und lang nachwirkender Art und Weise. Der Anfang ist schon gemacht.

Ein Jahr deutsche Feldpost.

Man hat die Organisation und die Leistungen der deutschen Feldpost von 1870/71 als musterhaft bezeichnet. Das waren sie auch. 104 Millionen Briefe hat die Feldpost damals vom 15. Juli 1870 bis Ende März 1871 befördert. Et was war noch nicht dagewesen und die Feldpost durfte mit Recht stolz darauf sein. Und was leistet unsere jetzige Feldpost? Radezu 15 1/2 Millionen Briefe werden täglich von ihr verarbeitet. Das ist das 15fache dessen, was die Feldpost von 1870/71 täglich geschafft hat. Dabei haben die Feldpostbeamten von damals auch im Schwere ihres Angehanges gewirkt. 2300 waren es. Jetzt sind es 5400, also knapp 2 1/2mal mehr. Wenn diese dabei in einer Woche das leisten, was jene in 8 1/2 Monaten bewältigt haben, so hat man wohl auch im jetzigen Kriege Anlaß, mit der Organisation der deutschen Feldpost zufrieden zu sein. Denn nur aus ihr löst sich eine derartige hervorragende Leistung erklären.

Nach der Front sind aus dem Deutschen Reich durch Vermittlung der heimischen Feldpoststellen von August 1914 bis Ende Juli 1915 etwa 2,4 Milliarden Feldpostbriefe befördert worden. Da außerdem etwa 1,6 Milliarden Feldpostbriefe im Felde aufgeschickt worden sind, umfaßt die gesamte Beförderungsleistung der deutschen Feldpost bis jetzt etwa 4 Milliarden Briefe. Bei den 23 heimischen Feldpoststellen ist das Personal seit Mitte August 1914 von 3100 Köpfen auf 13 bis 14 000 angewachsen. Die Menge der täglich ins Feld gehenden Feldpostbriefe, die im vorigen Dezember bei Abbeförderung der Weihnacht-Feldpost mit 29 000 Stück den Höhepunkt erreicht hatte, stellt sich gegenwärtig auf 45 000. Dies bedeutet eine Belastung der Feldpostbeförderungsmittel, zu denen u. a. 800 Feldpostkraftwagen gehören, mit 1 1/2 Millionen Brieftage täglich.

Nicht wenig haben zu der dauernd steigerten Benutzung der deutschen Feldposteinrichtungen, wie sie in anderen kriegsführenden Ländern auch nicht annähernd zu verzeichnen ist, die mannigfachen seit Kriegsbeginn getroffenen Verbesserungen beigetragen. Dazu gehören die Ermäßigung des Portos für Feldpostbriefe über 50 Gramm bis 250 Gramm von 20 Pf. auf 10 Pf., die Zulassung von Feldpostbriefen nach dem Felde im Gewicht von über 250 Gramm bis 500 Gramm, die Nichtbeachtung von Gewichtsbefreiungen bei den portofreilichigen Feldpostbriefen bis zu 10 Prozent des Höchstgewichts, die Zulassung von Zeitungsbefreiungen für Heeresangehörige durch Familienmitglieder in der Heimat oder andere Personen, die unentgeltliche Ausgabe von Feldpostfortenbriefen an die Truppen im Felde, die Zulassung von Feldpostbriefen mit Freigabe, die Einführung besonderer Feldpostanweisungen zu Sparsparungen u. a. m. Auch die fortgesetzten und mannigfachen Bemühungen der Postverwaltung, dem Publikum bei Benutzung der Feldposteinrichtungen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sind der Ausgestaltung des Feldpostbriefverkehrs förderlich gewesen. Durch die Anfang Oktober v. J. erfolgte Ausgabe eines besonderen "Merksblattes für Feldpostkunden" das seitdem in 6 weiteren, viele Hunderttausende von Exemplaren umfassen den Auflagen erschienen ist und das jedermann auf Wunsch am Posthalter kostenfrei erhält, ist es den weitesten Kreisen des Publikums möglich geworden, sich über alle einschlägigen Fragen, namentlich auch hinsichtlich der Adressierung und Verpackung der Feldpostsendungen, leicht und zuverlässig zu unterrichten. Gleichen Zwecken in Verbindung mit praktischer Unterweisung dienen die auf Betreiben der Postverwaltung dauernd vermehrte Kriegsschreibstufen und privaten Feldpostverpackungsstellen. Ihre Zahl ist allein seit Januar von 3000 auf etwa 8000 gestiegen. Ueber die Hälfte davon sind in Schulen untergebracht. Auch werden auf Eruchen der Postbehörde schon seit Monaten in zahlreichen oberen Volkschulklassen sowie in den meisten Fortbildungsschulen die Schüler über die wichtigsten Feldpostbestimmungen unterrichtet. Hierdurch ist erfreulicherweise eine Abminderung der vielen unrichtig adressierten und mangelhaft verpackten Feldpostbriefe erreicht worden. Freilich kommen noch immer täglich 150 000 solcher Sendungen in der Heimat auf. Bei mehr als zwei Dritteln davon scheint es den Bemühungen der Feldpoststellen, ihnen den Weg zu weisen, der vermutlich zum Ziele führt. Und auch noch im Felde selbst scheint die Post keine Arbeit vor "ranke" Briefe wenn irgend möglich zu leisten, damit sie den Empfängern erreichen. Auf dem Felde wie auf dem weithinigen Kriegsschauplatz ist ausschließlich zu dem Zweck dauernd eine Feldpostkontakstelle tätig. Von diesen beiden "Feldpoststellen" verarbeitet diejenige in St. Quentin, die mit nicht weniger als 50 Beamten besetzt ist, täglich 12 000 solcher oft auf den ersten Blick scheinbar ganz hoffnungsloser Sendungen. So ist es nicht nur der von den deutschen Feldpost bisher bewährte fleißigste Vertreter, der ihr unsere Hochachtung einträgt, sondern auch die unerwähnte Hilfe manchenmal recht unzulänglich ausgearbeitet worden sein.

